

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Eine ernste Mahnung.

Wenn die Cholera vor der Thür steht, dann hört man auf und es wird so Manches ernst aufgenommen, was man sonst mit geringschätzigem Lächeln hinwegzuweisen pflegt. Man sieht dann plötzlich auch allseitig ein, was es für die öffentliche Gesundheitspflege und doch eine ernstere Sache ist, als man gemeinhin denkt. Wir haben in Deutschland eine Anzahl von wohlhabenden und uneigennütigen Männern, die in Wort und Schrift, wo und wie sie nur immer können, bestrebt sind, die Wichtigkeit der öffentlichen Gesundheitspflege zu betonen. Wir haben in's Detail uns nachgewiesen, inwiefern unsere Beschäftigungsart, unsere kleinen Liebeswerke unserer Gesundheit schädlich sind, und wir empfehlen eine Anweisung, wie wir, je nach unseren Mitteln, uns gesundheitsmäßig einrichten können. Es werden eine Menge Schäden beleuchtet, an die der Alltagsmensch kaum denkt. Vor allen Dingen wird nicht nur das Individuum, sondern die Besorgnis seines Körpers ermahnt, sondern auch Gesundheitsbehörden, die Gesetzgebung, die Staatsgewalt werden angepörrt, gesundheitliche Maßregeln von allgemeinem Interesse zu treffen.

Nun ist es ja richtig, daß man in diesen Dingen, wie auch zu weit gehen kann. Es giebt Menschen, die zu Klagen ihres Körpers machen, indem sie es mit der Gesundheitspflege gar zu peinlich nehmen. Aber thatsächlich ist der Stand in's Allgemeinen niedriger. Es ist unser Unwohlsein, daß uns immer erst die Pestilenz daran mahnen

Das ist nicht zu verkennen, daß die Gesundheitspflege im Allgemeinen bedeutende Fortschritte gemacht hat. Die Bevölkerung ist heute viel dichter denn früher und vermehrt die Pest nicht mehr solche Verheerungen anrichtet, wie in vergangenen Jahrhunderten. Es ist kein Zweifel bekannt, daß eine Seuche in Europa ähnlich gehend hat, wie der schwarze Tod im fünfzehnten Jahrhundert. Unsere Vorfahren, wenn sie vielleicht auch körperlich mehr abgehärtet waren, als wir, lebten in engen, ungesunden, dumpfigen und feuchten Straßen sich befanden. Die öffentliche Gesundheitspflege dachte man nur sehr wenig an. Die Keimlichkeit war eine seltene Tugend. Man denke nur an die mittelalterliche Straße, die sich in's Hinterland erstreckte, wie eine mittelalterliche Straße geschildert wird, in der alle Abfälle aus den Häusern hinabgeworfen wurden, die in den Gassen verfaulen und im günstigsten Falle bei regem Verkehr festgetreten wurden. Bilder aus der Zeit der großen europäischen Revolution beschreiben uns, daß noch in jener Zeit die Straßen in Paris bei Regenwetter nicht zu überqueren waren, namentlich die Frauen ließen sich von Lastträgern über die Straßenübergänge tragen.

Dazu kommt, daß in der Vergangenheit die Heilkunde noch sehr zurück war gegen heute. Neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß in den Volksarzneimitteln von früher viel Giftes steckte, im Allgemeinen aber war man weit entfernt von der heutigen Heilwissenschaft zurück und die Heilkunde lag in den Händen ganz unkundiger Leute, wie Bader, Schürer, alte Weiber n. s. w., theils auch stark mit Aberglauben durchsetzt.

Das Alles ist zum großen Theil anders geworden, und wir danken doch noch sehr an der Hinterlassenschaft unserer Vorfahren. Es giebt wenig große Städte, die nicht enge, ungesunde und ungesunde Massenquartiere haben, wo sich die Keime der Pestilenz ausbilden können. Man denke nur an die Gängeviertel in Hamburg, an gewisse Kellerwohnungen und Hofquartiere in Berlin und Aehnliches. Wir müssen man anerkennen, daß die Baugesetzgebung Fortschritte gemacht hat, wie man denn auch von Seiten der Polizei mit vollem Recht bemerkt ist, den Bau von Wohnhäusern dermaßen zu erschweren, daß er schließlich unmöglich ist. Ein solcher Zwang ist ganz angebracht, so lange die Hauseigentümer sich um die gesundheitlichen Verhältnisse ihrer Wohnungen so wenig kümmern, wie gegenwärtig.

Schließlich ist die Armut, welche den Menschen an der Betätigung einer energischen Gesundheitspflege hindert, ein großes Förderungsmittel für Seuchen und Epidemien. Aber da kommen wir auf unser altes Thema, auf die soziale Frage, und die wollen wir im Folgenden näher lassen resp. uns nur mit dem Theil derselben beschäftigen, der die Gesundheitspflege betrifft. Wie viele Städte haben wir, wo es an guter Luft und gutem Wasser gänzlich fehlt! Und doch sind die Gefahren einer Seuche nicht halb so groß, wenn gute Luft und gutes Wasser vorhanden sind! An alle diese Dinge denkt jetzt so ziemlich Jedermann, und alljährlich über die Opfer der Cholera in den französischen Küstengebieten des Mittelmeeres berichtet wird. Wird man sich nicht entschließen, auch wenn keine Cholera droht, für die

Entwicklung und Förderung der öffentlichen und individuellen Gesundheitspflege thätig zu sein?

Wir glauben kaum, denn wir leben in einem leichtsinnigen Zeitalter.

Zur Schulfrage.

Durch die Zeitungen geht folgende Notiz: Der preussische Unterrichtsminister hat in dankenswerthester Weise durch die Deputation für das Medizinalwesen ein Gutachten über die „Ueberbürdung der Schüler in höheren Lehranstalten“ erstatten lassen, aus dem hervorgeht, daß jene immer lauter und häufiger gewordenen Klagen zwar hier und da übertrieben, doch keineswegs unbegründet erscheinen. Das Uebel ist aber nicht bloß in den mittleren und oberen Klassen der höheren Schulen zu suchen, sondern nicht minder in dem zu frühzeitigem Schulbesuch. Das Kollegium tritt entschieden dafür ein, daß die Aufnahme in eine Elementarschule nicht vor vollendetem 7. und in die Gymnasial-Sexta erst nach vollendetem 10. Jahre erfolgen soll. Dies wird eingehend motivirt durch physiologische Einzelheiten, die wir hier nicht weiter verfolgen; nur hervorgehoben sei, daß alle den kindlichen Körper gerade in dieser Entwicklungsperiode treffenden schwächenden Einwirkungen von nachhaltiger Bedeutung sind. Das kann gar nicht oft genug eingeschärft werden. Jetzt, nachdem von so kompetenter Stelle der verfrühte Schulbesuch so entschieden verurtheilt worden ist, wird hoffentlich dem Mißbrauch mehr und mehr Einhalt gethan, auch wohl der Beginn der Schulpflicht um mindestens ein Jahr hinausgeschoben werden.

Diese Notiz und namentlich die darin enthaltene Schlussfolgerung bedürfen einer Richtigstellung. Daß die Aufnahme in eine Elementarschule nicht vor vollendetem 7. Jahre stattfinden soll, mag hier unbestritten bleiben; es hängt das ab von den Anforderungen, welche die Elementarschule stellt, und welche nicht überall gleichmäßige sind. Jedenfalls falsch ist aber die Schlussfolgerung, daß der Beginn der Schulpflicht überhaupt um ein Jahr hinausgeschoben sei. Unseres Erachtens ist umgekehrt ein früherer Beginn der Schulpflicht zu erstreben.

Wie unseren Lesern bekannt, treten wir dafür ein, daß die Kindergärten allgemein und obligatorisch gemacht und der Volksschule als organischer Theil einverleibt werden. Zu dieser Forderung sind wir aus pädagogischen und aus sozialen Gründen gelangt: aus pädagogischen, insofern die geregelte Erziehung und der methodische Unterricht der Kinder schon vor dem jetzt als Beginn der Schulpflicht festgesetzten Alter, nach dem Zeugniß der kompetentesten Autoritäten von höchstem Nutzen und von höchster Wichtigkeit ist.

Und aus sozialen Gründen, weil die ungeheure Mehrzahl der Eltern heutzutage durch ihre sozialen Verhältnisse außer Stand gesetzt sind, ihren Kindern eine solche geregelte Erziehung und einen solchen methodischen Unterricht zu ertheilen, oder privatim ertheilen zu lassen.

Dieses Moment fällt schwer ins Gewicht gegenüber der in obiger Notiz befürworteten Hinausschiebung der Schulpflicht. Sollte diese Hinausschiebung wirklich erfolgen, was wir nicht für möglich halten, so würde die ungeheure Mehrzahl der Kinder einfach auf ein Jahr der Verwahrlosung oder wenigstens, um uns formell auszudrücken, dem Mangel geregelter Erziehung und methodischen Unterrichts verfallen. Und das wäre eine schwere Schädigung unserer Nation, deren Zukunft auf den Kindern ruht.

Wohl sind uns die Gefahren bewußt, denen die Gesundheit der Kinder heutzutage in unseren Schulen ausgesetzt ist, allein wir wissen auch, daß diesen Gefahren durch Veranschaulichung größerer und besser ventilirter Räumlichkeiten, durch sorgfältige Pflege und körperlichen Ausbildung und Erziehung der Kinder, durch Errichtung von Spielplätzen u. s. w. und durch Beseitigung der Hausarbeiten erfolgreich vorgebeugt werden kann.

In Bezug auf letzteren Punkt noch ein Wort. Der Verein schweizerischer Lehrer hat vor Kurzem in seiner Mehrheit die Hausarbeiten für unentbehrlich erklärt, und dies ist von den Aboakaten der Schüler-Hausarbeiten ausgedeutet worden. Man hat bloß übersehen, daß die Schweizer Lehrer ihrem Beschlusse den Nachsatz hinzufügten: Bei den jetzt vorhandenen Lehrkräften.

Da liegt der Hase im Pfeffer. Mit den jetzt vorhandenen Lehrkräften lassen sich die notwendigen Schulreformen allerdings nicht durchführen. Wir brauchen mehr Lehrer und ein größeres Schulbudget.

Das ist wahr. Ist das aber ein Unglück? Wir dächten, ein großes Schulbudget wäre besser als ein großes Militärbudget. Wir hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo man die Kultur der Völker nach der Größe des Schulbudgets messen wird, statt nach der Größe der Militärbudgets, und wo die Kasernen verdunkelt sein werden durch Schulpaläste.

Politische Uebersicht.

Fast alle Mittheilungen über Aeußerungen Kochs, in Bezug auf die Cholera, welche englische, französische und deutsche Blätter brachten, sind wie die „Berl. Vol. Nachr.“ aus zuverlässiger Quelle erfahren, entweder unrichtig oder entstellend wiedergegeben, so daß es durchaus nicht rathsam ist, denselben Glauben beizumessen oder sie gar als maßgebend bei ausbrechender Cholera anzusehen und sich event. darnach richten zu wollen.

Herr Dr. Sigl, welcher kürzlich wegen Verleumdung des bayerischen Kriegsministers zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt wurde, schreibt in seinem „Waterland“ über den „Liberalismus“: „Er lauert nur auf eine Gelegenheit, um wieder zur Herrschaft zu gelangen und dann den Katholiken die frühere Niederlage mit Zinsen zurückzahlen. Wo wir mit

Glacehandschuhen anpacken, kommt dort die brutale Faust und man züchtigt uns mit eisernen Ruthen.“ Die „Glacehandschuhe“ des Herrn Dr. Sigl dürften zweifellos zu den Kuriositäten zählen.

Der schwedische Reichstag stellte pro 1885 die Summe von 15 000 Kronen zur Verfügung der Regierung, um zur Unterstützung solcher Anstalten oder Vereine zu dienen, welche Vorlesungskurse für die Arbeiterklasse anordnen. Die Regierung hat jetzt diesen Beschluß sanctionirt, jedoch unter folgenden Bedingungen: daß keine einzelne Unterstützung die Höhe von 3000 Kronen pro Jahr überschreiten darf; daß die betreffende Kommune oder Private einen ebenso hohen Zuschuß geben müssen, wie der Staat; daß die Anstalt tüchtige und für den fraglichen Unterricht geeignete Lehrkräfte, sowie ein hinreichendes Unterrichtsmaterial besitz; daß die Vorlesungen regelmäßig mit bestimmter Stundenzahl pro Woche während 5-8 Monaten stattfinden und daß alle politischen und religiösen Diskussionen während der Vorlesungen verboten werden. Die schwedischen Arbeiter werden sich für Vereine mit derartigen Bestimmungen kaum erwärmen.

Das norwegische Storting hat kurz vor Schluß seiner letzten Session, wie seiner Zeit mitgetheilt, ein neues Wahlgesetz angenommen, das jetzt von der Regierung sanctionirt worden ist. Der Inhalt desselben ist folgender: Wahlberechtigt ist jeder norwegische Bürger, welcher das 25. Lebensjahr erreicht, entweder 5 Jahre im Lande ansässig gewesen und a. in demselben Beamter ist oder war; b. in den Landdistrikten länger als 5 Jahre einen in die Matrikel eingetragenen Besitz zu eigen gehabt oder solchen während der gleichen Zeit bewirthschaftet hat und ferner bewirthschafteten will; c. in Zimmern 5 Jahre sich aufgehalten und ferner aufzuhalten gedenkt; d. Bürger einer Stadt (Kaufstadt) ist oder in einer solchen bezw. an einer Ladestelle Grundbesitz in Händen hat, dessen Werth mindestens 600 Kronen beträgt; e. für das letztverlossene Jahr Staats- und Gemeindesteuern für eine Einnahme von mindestens 600 Kronen auf dem Lande und von mindestens 800 Kronen in den Städten und an den Ladestellen entrichtet hat, im Augenblicke der Wahl seit mindestens einem Jahre festen Wohnsitz hat und nicht zum Besitze des Hausstandes eines Anderen gehört.

Björnsterne Björnson ist durchaus nicht damit einverstanden, daß Soerdrup auf der Basis der formellen Aufhebung des bekannten 9. Juni-Beschlusses Ministerpräsident geworden ist. Er erklärt dies deutlich in einem an den Linkenverein zu Lauswil gerichteten Schreiben, worin es u. A. heißt: „Wir bedürfen keines Kompromisses. Hätte man, wie es sich, da es sich um eine politische Schwelung handelte, geziemt, zuerst die Linkenvereine des Landes gefragt, ob dieselben „umwenden“, d. h. den Beschluß vom 9. Juni, sowie das Reichsgerichtsurtheil faktisch aufheben wollten, so würde man von Indeswärts bis zum Nordpol ein einstimmiges „Nein“ zur Antwort erhalten haben. Man ist jedoch hintenum gegangen und hat Leuten, zu denen man Vertrauen hat, geglaubt, wenn diese sagten, die Sache wäre so in Ordnung — denn man denkt, daß in der Politik eine andere Moral herrscht, als im gewöhnlichen Leben. Und namentlich, wenn man Soerdrup und die übrigen jungen Leute die Regierung führen sieht, glaubt man vielleicht, daß dies vollständig in der Ordnung ist. Das ist es aber nicht und wird es niemals werden können.“

Das radikalere holländische Blatt „Liberale“ spricht sich sehr wenig anerkennend über die Thätigkeit des niederländischen Parlaments aus. Zwar haben die Abgeordneten, sagt es, achtzehnhundert Foliosseiten — etwa zehn Bände in gewöhnlichem Format à 400 Seiten — vollgeschwätzt, aber Nichts von dem, was als dringendstes Bedürfnis unseres Volkes angesehen werden muß, ist zu Stande gekommen: unser finanzieller Zustand ist noch schlechter als vor einem Jahre, unser politischer Zustand ist noch eben so verwirrt. Nachdem das „Liberale“ dann die kleinen Verbesserungen und Umgestaltungen, die einzelne Gesetze erfuhren, aufgezählt hat, werden die „Liberale“ durchgenommen, die vereinigt mit der Kochen die Klassensteuer zu Falle brachten, und wird dem testimonium paupertatis (Zeugniß der geistigen Armut) das consilium abeundi (Rath sich zu entfernen) zugeföhrt. Nicht allein gegen das holländische Parlament können derartige Vorwürfe gerichtet werden.

Aus dem nördlichen Istrien liegen Nachrichten vor, aus denen hervorgeht, daß sich die dortige sloenische Bevölkerung immer mehr gegen die großkroatischen Umtriebe seitens vieler Geistlichen auflehnt. Die sloenische Bevölkerung, welche von einer Vereinigung mit Kroaten nichts wissen will, protestirt gegen den Gebrauch der ihr unverständlichen neukroatischen Sprache, in welcher die Geistlichen ihre Predigten halten, indem sie den Kirchen fernbleibt oder die Geistlichen verjagt. In Santa Croce wurde ein Kaplan aus Castua, weil er kroatisch predigte, von den aufgeregten Dorfbewohnern bedroht. Die Gensdarmerie konfiszirte in den Dörfern des nördlichen Istrien 32 Fahnen in kroatischen Farben, worüber sich die Bevölkerung sehr erfreut zeigte.

Eine Massenversammlung von Arbeitern fand auf Clerkenwell-green in London statt, welche den Zweck hatte, gegen die Verwerfung der Wahlreformbill durch das Oberhaus zu protestiren. Der Marquis von Salisbury wurde als Hauptkämpfer dieses Vorgehens der Pairskammer bezeichnet, und unter lautem Beifall der vielleicht 20,000 Köpfe starken Versammlung ward ein Bildniß des Marquis den Flammen übergeben.

Um wegen der Verwerfung der Amnestie durch die Mehrheit des französischen Abgeordnetenhauses zu protestiren, hielten in Paris in der Salle Favé (Belleville) etwa 2000 Bürger und Bürgerinnen ein Meeting ab, welches von Henry Rochefort geleitet wurde. Die Grundstimmung der Versammlung erhellt aus nachstehenden Auslassungen Henri Rochefort's: „Als wir die Amnestie beantragten, waren wir nicht so naiv,

Nach einem Telegramm aus Konstantinopel vom 18. d. M. sind daselbst laut amtlicher Bekanntmachung die französischen Provenienzen aus dem Mittelmeer, sowie aus Alger und Tunis anstatt einer 5tägigen einer 10tägigen Quarantäne — die Reisezeit nicht begriffen — unterworfen worden; die Provenienzen aus Egypten unterliegen einer nur 5tägigen Quarantäne.

Lokales.

Das Morgenroth einer neuen Zeit bricht an, die leidende Menschheit wird jetzt ganz sicher und unfehlbar von einem unheimlichen Leiden befreit werden, denn die Polizeiverordnung für die Provinz Brandenburg, betreffend die Untersuchung des Schweinefleisches aus Trichinen vom 20. Mai 1880 hat eine Aenderung bewirkt. Ergänzung dahin erfahren, daß der erste Absatz im § 3 (Artikel 1) fortan wie folgt lautet: „Zur Untersuchung frisch geschlachteter Schweine sind aus den Augenmuskeln, aus den Muskeln am Keblöpfe und am Halse, aus den Brustschrippen und Raumbstein, aus der Hungenwurzel und ganz besonders aus dem sog. Zwerchfellspeiser stets und ausnahmslos Probestücke zu entnehmen.“ Sodann ist noch § 6 (Art. II) wie folgt abgeändert bzw. ergänzt worden: „Jeder Fleischbeschauper, dessen Bestellung auf Grund eines Prüfungszeugnisses erfolgt, hat sich auf Verlangen der Ortspolizeibehörde zu einer von dieser bestimmten Zeit einer wiederholten Prüfung nach Maßgabe des § 3 durch den ihm von der Polizeibehörde bezeichneten Medizinalbeamten zu unterwerfen. Im Uebrigen bleiben die bisherigen Vorschriften des gedachten Paragraphen unverändert.“ Auf die Stadt Berlin findet diese Polizeiverordnung keine Ausdehnung; dieselbe hat eine besondere Polizeiverordnung betreffend die Untersuchung des Schweinefleisches aus Trichinen.

N. N. Die Affervaten-Abtheilung beim hiesigen königl. Amts- und Landgericht Berlin I., die sich seit längerer Zeit in den Räumen des ehemaligen alten Kadettenhauses, Neue Friedrichstr. 13, befindet, dürfte, wie wir hören, in nächster Zeit von dort nach der Lindenstraße verlegt werden. Die Veranlassung soll, wie man uns mittheilt, die sein, daß sich in diesen Räumen, die zum Bewohnen von Menschen sich als ungeeignet erwiesen, neuerdings starke Bildbildungen gezeigt haben. Die Pilze treten in einer solchen Menge auf, daß die in der Affervaten-Abtheilung befindlichen, zum größten Theile sehr werthvollen Testamentsurkunden als gefährdet erscheinen. An Stelle der Affervaten-Abtheilung dürfte dann die Kredit-Abtheilung nach der Neuen Friedrichstraße verlegt werden. Durch diese Veränderung würden gleichzeitig auch die Unbekanntseitsstellen, die durch eine Trennung der Affervaten von der Prozeßabtheilung herbeigeführt worden, beseitigt werden.

Der deutsche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hat seit Kurzem auch in den Eisenbahnwaggons Wagnisabtheilungen folgenden Inhalts andringen lassen: Mädchen, die in Berlin Stellung oder Arbeit suchen wollen, werden hiermit dringend gewarnt, unbekannt Personen zu folgen, die sich an den Bahnhöfen und in den Straßen an sie heran zu drängen suchen, unter dem Vorworte, ihnen Stellen verschaffen zu können, oder ihnen einwillig billig Obdach geben zu wollen, um dann ihre Unehrbarkeit auszunutzen. Hunderte von Mädchen gerathen auf diese Weise in's Verderben. Alle hier ankommenden Mädchen, die nicht an den Bahnhöfen von durchaus zuverlässigen Bekannten oder Verwandten in Empfang genommen werden, sind angelegentlichst empfohlen, daß vom Verein geleitete Mädchenhaus (Stadtbahnhof Börse) aufzusuchen, wo ihnen Rath, Obdach und Verpflegung gegeben wird.

Chappirter Luftballon. Die Luftballon-Versuchsfahrten, die, wie schon mitgetheilt, seit einiger Zeit von dem Luftballon-Etablissement auf dem Exercierplatz des Eisenbahnregiments in Schöneberg vorgenommen werden, erlitten heute Vormittag eine plötzliche Unterbrechung. Man hatte einen der kleineren Versuchsballoon gefüllt und als Kapselballon mit Gondel und Signalfahnen an einem Erdlabel in die Höhe gelassen, als plötzlich das Tau riß und der Ballon in nordöstlicher Richtung über Berlin davonschwang. Nachdem das Luftschiff längere Zeit in der Gegend des Mariannenplatzes über Berlin geschwebt, senkte sich dasselbe plötzlich und fiel in der Mariannenstraße vor dem Hause 22 zur Erde. Mehrere herbeigeeilte Arbeiter hielten den Ballon fest und bewirkten durch Leimen der Ventilklappe ein Entweichen des Gases, worauf die Hülle nach dem 54. Polizei-Bureau geschafft wurde. Etwa eine Stunde später erschienen Mannschaften des Ballon-Etablissements, die den Ballon wieder nach dem Eisenbahn-Regiment zurückschafften.

Die Bewohner der Gertraudenstraße waren mittelst einer Petition beim hiesigen kgl. Polizeipräsidenten dahin vorstellig geworden, daß gelegentlich des Abbruchs des Mühlendamms beabsichtigten Durchlegung einer Pferdeisenbahn durch die Gertraudenstraße zu verlegen, weil der Wagenverkehr in dieser Straße bereits ohnehin ein enormer sei. Das kgl. Polizeipräsident hat hierauf den Petenten erwidert, daß es die in der Petition angeführten Bedenken bei Entscheidung über die Konstruktion der betreffenden Linie in Erwägung zu nehmen werde.

Der Galgen in Rixdorf, wie der Volksmund den Uebergang über die Ringbahn in Rixdorf nennt, der schon wiederholt wegen verkehrshindernder Maueranlagen Veranlassung zu Beschwerden gegeben, ist jetzt von der Eisenbahnbehörde für baufähig erklärt und deshalb gesperrt worden. Wie wir hören, beabsichtigt die Eisenbahnbehörde einen neuen praktischeren Uebergang in Eisenkonstruktion herstellen zu lassen.

Ein großer Aufruhr wurde gestern Abend vor dem Hause Hobrenstraße 8 durch einen Orzech herbeigeführt. Der Eigentümer dieses Hauses ist mit seiner Familie verreiselt und hat seinen Bruder als Vertreter zurückgelassen. In Folge des ungebührlichen Benehmens des Portiers J. und des Kutschers K., welche bei dem gedachten Hauseigentümer in Stellung sich befanden, wurde diesen gestern die Entlassung aus ihren Stellen angelündigt. Hierdurch wurden beide derartig in Aufregung versetzt, daß sie Abends gegen 10 Uhr plötzlich im Haus- und Treppenhof Stempel zu machen angingen und eine Anzahl Klusenstierscheiben zerbrachen und beschädigten. Ein sofort herbeigerufener Schutzmann, welcher die von Minute zu Minute immer toller sich gebührenden Exzesse zur Wache sistiren wollte, vermochte dem Treiben der beiden keinen Einhalt zu thun, und er wurde von ihnen gleichfalls angegriffen. Erst nachdem noch mehrere andere Beamte und mehrere Zivilpersonen dem Schutzmann zur Hilfe gekommen waren, vermochte man die Exzessanten zu überwältigen und zur Wache zu bringen. Heute sind beide der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Nicht nur nervöse Damen sondern recht raffinierte Spionbinnen machen jetzt ihre Sommerreisen. So wird über den Diebstahl einer auf Reisen gegangenen Berlinerin in Berlin der hiesigen Polizeibehörde unter dem 5. d. Mts. Stellung des Ersten Staatsanwalts in Kottbus nachträglich Mitteilung gemacht. Am 24. Mai cr. traf eine ca. 54 Jahre alte Frau, angeblich aus Berlin kommend, in Lübben a u. d. S. ein und nahm bei der verehelichten Einwohnerin Gurrmann und mit ihr eine ganze Reihe von Gegenständen, und zwar 1 Korbentonne mit 4 M. Inhalt, 1 Paar goldene Ohringe, ein schwarzes mit blauem Stein, 1 neues braunes Kästchen und ein schwarzes Kästchen, 7 Ellen schwarzer Kaschmir, 4 Ellen weisse Leinwand, 3 blaue gedruckte Leinwandstücke, 1 Paar weisse Handschuhe, 1 Paar Beugschuhe, 4 Paar Strümpfe, 1 schwarzes Kopftuch, 1 schwarzer Haarzopf und ein Frauenkleid. Die Diebin ist von mittlerer Statur, hat bräunlichen Haart, graumelierte Haare, und war mit braunem Kleide,

schwarzer Schürze und blaularrirtet Kopftuch bekleidet. Ihr Aufenthalt war bisher nicht zu ermitteln; auch der Umstand, daß sie wiederholt Briefe an ihren angeblichen Sohn, den Sattler Gustav Art in Olshau resp. Posen abgefaßt hat, konnte nicht zu der Festnahme der raffinierten Gaunerin führen.

Gerichts-Zeitung.

R. Zwei Knaben, des Diebstahls und der Unterschlagung angeklagt, wurden gestern dem Schöffengericht vorgeführt. Der 17 Jahre alte Knabe Vorchert und der über 12 Jahre alte Knabe Schiekner sollten im Verein mit dem unter 12 Jahre alten Knaben Kärger und dem in Untersuchungshaft befindlichen Knaben Kolohl verschiedene Diebstähle und Unterschlagungen ausgeführt haben. Die gestohlenen resp. unterschlagenen Sachen waren: 1 Blechlampe, Messer und Gabel, weicher Käse, anderer Käse (vom Wagen gestohlen), einige Flaschen Bier, eine Zigarre und mehrere Lederriemen. Der 17-jährige Vorchert ist ein für sein Alter schwächlicher Knabe, man sieht es dem Jungen an, daß er gutes Essen und Trinken entbehrt hat, während man andererseits leider die Wahrnehmung machen muß, daß er auf dem beschriebenen Wege schon Fortschritte gemacht hat, denn er ist in diesem Jahre schon einmal im Gefängniß gewesen und auch jetzt aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Der Knabe Schiekner, noch bedeutend kleiner und jünger, tritt in Begleitung eines Beamten der Erziehungsanstalt für verwaiste Kinder — wo er sich jetzt befindet — in den Gerichtssaal. Vorchert räumt ein, verschiedene ihm zur Last gelegte Verbrechen, zum Theil in Gemeinschaft mit den anderen Knaben, ausgeführt zu haben; die Nahrungsmittel hätten sie genommen, um ihren Hunger zu stillen. Den Riemen diebstahl habe er nicht ausgeführt, ihm sei davon nichts bekannt. Präsi.: „Du hast doch auf der Polizei zugestanden, daß Du die Lederriemen gestohlen hast!“ Vorchert: „Ich bin so sehr geschlagen worden!“ — Präsi.: „Du hast doch vor dem Untersuchungsrichter auch eingestanden und das Protokoll unterschrieben?“ Vorchert: „Ich habe das gar nicht richtig verstanden, was mir vorgelesen ist!“ Präsi.: „Schiekner, sage Du mir die Wahrheit, wer hat die Riemen gestohlen?“ Schiekner: „Ich weiß nicht, vielleicht hat Kärger sie gestohlen.“ Präsi. (zum Gerichtsdienste): „Rufen Sie den Knaben Kärger herein!“ Der Knabe Kärger, ein kleiner Knirps, noch viel kleiner wie Vorchert und Schiekner, tritt in den Saal. Präsi.: „Wie alt bist Du?“ Kärger: „Ich werde im Oktober 12 Jahre!“ Präsi.: „Sage die Wahrheit, wer hat damals die Lederriemen genommen?“ Kärger: „Ich habe sie geholt!“ Präsi.: „So — Du hast es gethan! War denn Vorchert mit dabei?“ Kärger: „Nein, er hat um die Ecke in der anderen Straße gesehen.“ Präsi.: „Konnte er von da aus mit zusehen?“ Kärger: „Nein.“ Präsi.: „Wo hast Du die Riemen gelassen?“ Kärger: „Einen habe ich Vorchert gegeben, den anderen habe ich einem Soldaten in der Alexanderstraße geschenkt.“ — Vorchert: „Das ist nicht richtig, ich habe keinen Riemen bekommen, jedenfalls ist es Kolohl gewesen, der den Riemen bekommen hat.“ Präsi.: „Wer ist Kolohl? Vorchert: „Der ist hier in Untersuchung und in Zelle 91.“ Präsi.: „Du scheinst ja hier auf Bescheid zu wissen!“ Vorchert: „Ich gehe zusammen mit ihm in Freisunde.“ Staatsanwalt: „Ich beantrage für Vorchert wegen Entwendung von Nahrungsmitteln 2 Wochen Haft, welche ich durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachte, (Der Knabe ist schon seit dem 16. Juni in Untersuchungshaft.) Wegen der anderen Sachen drei Monate Gefängniß.“ Gegen Schiekner wegen Entwendung von Nahrungsmitteln 4 Tage Haft und für das Uebriige 14 Tage Gefängniß. (Gegen Kärger kann nicht auf Strafe erkannt werden, weil derselbe noch nicht 12 Jahre alt ist.) Präsident zu den Schöffen: „Meine Herren Schöffen, ich bin der Ansicht, daß es für solche Jungen gut ist, wenn sie eine längere Zeit im Gefängniß sitzen müssen, eine kurze Strafe vergessen sie leicht!“ — Der Gerichtshof erkennt dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend. Der Knabe Vorchert tritt seine Strafe an; der Knabe Schiekner wird nach der Erziehungsanstalt zurückgeführt. (Wir haben diese Verhandlung so ausführlich gebracht, weil wir annehmen, daß sie unseren Lesern viel, sehr viel zu denken giebt. D. R.)

R. Wegen Bettelns und Widerstands gegen die Staatsgewalt wurde dem Schöffengericht aus der Untersuchungshaft vorgeführt der Arbeiter B. o. n. l. Derselbe war bereits wegen Arbeitstheils, Bettelns, Vagabondirens u. s. w. mehrfach vorbestraft. Der wie ein Pennbruder vom reinsten Wasser aussehende Angeklagte giebt zu, gebettelt zu haben; auch habe er sich dem ihn verhaftenden Schutzmann thätlich durch leichtes Stoßen widersetzt, doch sei er angetrunken gewesen und bitte deshalb um milde Strafe. Der Gerichtshof verurtheilt den Angeklagten wegen Bettelns zu einer Woche Haft, welche jedoch durch die Untersuchungshaft als verbüßt zu erachten sei, und wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu 1 Monat Gefängniß.

R. Wegen Beleidigung und groben Unfugs mußte sich der Student Gremer vor dem Schöffengericht verantworten. Der Möbelhändler Domke fuhr mit einem Wagen über die Weidendammer Brücke der Friedrichstraße zu; auf der Brücke standen mehrere junge Leute, unter ihnen der Angeklagte, welche trotz mehrmaliger Aufforderung des Fuhrmannes nicht aus dem Wege gehen wollten. Schließlich schlug der Angeklagte mit einem Stock auf das Pferd los, worauf der Fuhrmann mit der Peitsche nach dem Angeklagten hieb, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Angeklagte lief nunmehr dem Wagen nach und schlug mit dem Stock nach dem auf dem Wagen sitzenden Schwiegervater des Herrn Domke, dabei fortwährend: „Schutzmann, Schutzmann!“ rufend. Während dieser Scene, welche einen großen Aufruhr veranlaßte, war das Gefährt bis zum Zentral-Hotel gekommen, wo dann ein Schutzmann die Beteiligten zur Wache sistirte. Auf dem Wege dahin sowohl, als auch auf der Wache selbst war der Angeklagte nicht zu beruhigen, sondern schimpfte auf Fuhrmann und Polizei in der schärfsten Weise. Im Termin entschuldigte sich der Angeklagte damit, daß er gereizt worden sei, man hätte auf der Wache zu ihm gesagt: „Sie sind ja furibar besessen.“ Uebrigens habe er wohl beleidigt, doch allzu scharfe Ausdrücke nicht gebraucht. Da jedoch die Zeugen das Gegentheil bezeugten, so kam der Gerichtshof zu der Ansicht, daß den Angeklagten eine empfindliche Strafe treffen müsse; mildernd für ihn allerdings wäre der Umstand, daß er in der That stark betrunken gewesen sei und deshalb wolle der Gerichtshof auf Geldstrafe erkennen und zwar: für den groben Unfug 10 Mark oder 2 Tage Haft; für die Beleidigung 60 Mark oder 12 Tage Haft. Außerdem erkannte der Gerichtshof den Beleidigten das Recht zu, das Urtheil auf Kosten des Angeklagten zu publiziren.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Vorsitzende der Lohnkommission der Albumarbeiter Berlins übermittelte uns folgenden Aufruf: An die Albumarbeiter Berlins! Um allen über den Strike in der Albumfabrik von Löwenberg, Ritterstr. 25 schwebenden, für uns ungünstig lautenden Berichten die Spitze abzubrechen, theile ich hierdurch mit, daß der den 16. zu arbeiten angefangene Dedelfertigmacher heute, den 17., auf Grund der Intervention der Lohnkommission die Arbeit nicht mehr ausgenommen hat. Bemerkst sei noch, daß die von Herrn Löwenberg scheinbar bewilligten 25 pCt. der Lohnkommission nicht angezeigt sind, diesbezügliche Anzeigen erklären sich daher wohl als

einfache Reklame, die dazu bestimmt sind, die Arbeiter über den noch schwebenden Strike hinweg zu täuschen. Der Vorsitzende der Lohnkommission: Friedr. Michelsen, Dresdenstr. 24 IV.

Die Kommission der Bauanschläger Berlins und Umgegend veröffentlicht einen Aufruf, in welchem alle Kollegen zur energischen Wahrnehmung ihrer Rechte bei dem nunmehr ausgebrochenen Strike aufgefordert werden. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Interessen aller Arbeiter solidarisch sind, und daß die Arbeiter ganz Deutschlands hinter den Streikenden stehen. „Es ist Pflicht eines jeden Bauanschlägers“, so heißt es in dem Aufruf, „die Interessen hoch zu halten und mit allen gesetzlichen und mit dem Arbeiter zu Gebote stehenden Mitteln für dieselben mit aller Kraft einzutreten.“

In hiesigen Tischlergesellenkreisen wird, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, seitens der Lohnkommission, anlässlich gewisser, in jüngster Zeit wieder mehr in den Vordergrund getretener und auch in der Tagespresse vielfach besprochenen Bestrebungen und Agitationen, welche sowohl die Interessen der Meisterchaft als auch die der Gesellschaft auf's Beste berühren, eine großartige Massenkundgebung der Tischler vorbereitet, über die am nächsten Sonnabend große Säulenanschläge das Nähere mittheilen werden.

Zur Malergehilfen-Versammlung unter dem Vorsitzenden des Herrn Spuhr am vorigen Sonntag ist nachzutragen, daß in der dem Viesländer'schen Vortrage folgenden Diskussion besonders die Herren Regiau und Th. Schulz die rascheste Durchführung des zentralisirten Gehilfen-Arbeitsnadelwerkes und Gründung eines gesamtdeutschen Zentralverbandes der Malergehilfen Deutschlands empfahlen und daß dann (nach Annahme der schon mit getheilten Resolution) Herr Opitz, der zweite Vorsitzende der Kommission, über die bisherige Thätigkeit der Ende April gewählten Gehilfen-Kommission Bericht erstattete und hierbei seinem Bedauern über die Unfähigkeit einzelner Kommissionsmitglieder Ausdruck gab, welche in den Kommissionsitzungen oft durch Abwesenheit geklärt hätten. Wie Herr Opitz nach dem Vortrage auf besondere Anregung berichtete, sind für den Unterstützungsfond bis zum 1. Juli 81 M. 15 Pf. eingegangen und davon Ausgaben im Betrage 34,70 M. bestritten worden, so daß der damalige Kasseebestand 46,45 M. betrug. Schließlich wurde noch die bis jetzt aus 5 Mitgliedern bestehende Kommission auf die Zahl von 7 verstärkt und wurden die betreffenden Neu- und Ergänzungswahlen vollzogen.

Zwei öffentliche Tischlerversammlungen von besonderem Interesse sollten am Dienstag Abend — auf Veranlassung durch die hiesigen Massenbewegungen der (Hamburger) Central-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Tischler und Berufsgenossen — in der „Urania“ (Wrangelestraße) und im „Salon zum Deutschen Kaiser“ (Voßtringerstraße) stattfinden, um die Wirkungen des neuen Innungsgesetzes auf das Hilfsklassengesetz einer Besprechung zu unterziehen. In der erfigenannten Versammlung sollte Stadt-Tischler Tugauer, in der letztgenannten Tischler Weisner über dieses Thema referiren. Die Versammlung in der Voßtringerstraße war aber so schwach besucht, daß die Theilnehmer unmitttelbar nach der Eröffnung beschloffen, das Meeting zu vertagen. Dagegen erfreute sich Versammlung in der Wrangelestraße einer sehr regen Theilnehmung. An Stelle des am Erscheinen verhinderten Herrn Tugauer war übrigens als Referent Herr Tischler Noeske getreten, der mit der Institution der Innungsmeister, sowie mit den Bestimmungen dieser Herren schärf ins Gericht ging, und vielen Beifall fand. An der Diskussion theilnahmen hauptsächlich die Herren Klose und Rödel ganz im Sinne des Referenten. Schließlich nahm die Versammlung eine Resolution an, in welcher sie mit allen gesetzlichen Mitteln für den Austritt aus den Gewerks-Krankenkassen behufs Eintritt in die Hamburger Central-Kranken- und Sterbefälle wirken zu wollen verspricht.

Zum Bauanschlägerstrike berichten wir auf Grund der uns von der Kommission zugegangenen Mittheilungen, daß sich bis Mittwoch Mittag die Zahl der Arbeitseinstellungen auf 25 belief, während sie sich im Laufe des Mittwoch und Donnerstag um weitere 50 vermehrte. Der Mehrzahl der Arbeiter werden, wie es scheint, die Forderungen bewilligt. Laut Kommissionsbeschluss erhalten die Verheiratheten unter den Streikenden wöchentlich 12, die Unverheiratheten 10 M. Unterstützung. Der Aufruf an alle Bauanschläger Berlins ist erschienen und ein weiterer Aufruf an alle Arbeiter Deutschlands um materielle und moralische Unterstützung der Bauarbeiter wird erlassen werden. Der Kommission sind bereits von den verschiedensten hiesigen Gewerkschaften Unterstützungsangebote zugegangen, so daß sie rüchlichlich etwaigen Geldmangels jeder Sorge überhoben ist.

In der Generalversammlung der Metallarbeiter, die, etwa 400 Theilnehmer zählend, am Mittwoch, Kottbusstraße 4., unter dem Vorhabe des Herrn Neßband stattfand, referirte derselbe über: „Die Strikes und die Erwerbslosen der Metallarbeiter in diesem Jahre.“ In Betreff des zuletzt über die Voelgerische Fabrik verhängten Strikes theilte Referent mit, daß der Herr V. der Kommission erklärt habe, die an ihn gestellten Forderungen bewilligen und auch alle Arbeiter, welche die Arbeit niedergelegt haben, wieder einstellen zu wollen. Ferner theilte er mit, daß die Kommission durch die von Arbeitern der Voelgerischen Fabrik in der Voelgerstraße eingerichtete „Schauerstatistik“ der Löhne sich veranlaßt gesehen habe, mit Herrn V. zu verhandeln. Herr V. habe sich bereit erklärt, dieselben Löhne zu zahlen, die von Herrn Voelger gezahlt werden. Er schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Metallarbeiter Berlins die Organisation, welcher sie schon bedeutende Erfolge verdanken, noch fester und größer machen und den bisherigen Erwerbslosen neue und größere hinzufügen werden. Die an das Referat sich anschließende Diskussion, an welcher sich die Herren Ulrich, Untermann, Jul. Müller, Witte Thiede u. A. theilnahmen, bezog sich vorzugsweise auf die Thatfache, daß in der Kampfabrik des Herrn Ed. Sommerfeld, welcher der erste war, gegen den im Dezember v. J. die Lohnbewegung mit Erfolg eintrat, der Lohn in der gegenwärtigen guten Geschäftszeit um 5 pCt. schon wieder herabgesetzt worden ist. Hr. Neßband theilte mit, daß die Kommission in einem Schreiben an Herrn E. Sommerfeld gegen diesen Lohnabzug protestirt habe. Darauf seien drei Arbeiter der Fabrik zu ihm (Neßband) gekommen um zu erklären, daß von den Kollegen keiner gegen den Lohnabzug Widerspruch erhoben habe. Demnach habe die Kommission von einem Vorgehen gegen Herrn E. Sommerfeld absehen müssen. Herr Witte erklärte, daß er und 21 andere Kollegen der Fabrik mit den 6 älteren Kollegen, welche mit dem Werkführer harmoniren und darum sich den Abzug gefallen lassen, nicht einverstanden seien. Es wurde dann von dem Vorsitzenden eine große Anzahl schriftlich eingegangener Mittheilungen und Anfragen erledigt. — Die Frage, ob Herr Klein noch Mitglied der Kommission sei, veranlaßte Herrn Klein und Herrn Schmoll, ausführlich die Vorkommnisse in der letzten Kommissions-Sitzung darzulegen, durch welche sie und Herr Günzel sich bewogen gefunden, aus der Kommission auszuscheiden. — Der Antrag, die Kommission zu beauftragen, daß sie, falls Herr E. Sommerfeld den Lohnabzug nicht zurücknehme, den Strike proklamire, wurde fast einstimmig angenommen.

Im Bezirksverein des 29., 30. und 31. Kommunalwahlbezirks, Grenadierstr. 39, bei Harndt, hielt am Mittwoch Herr Laake einen Vortrag über „Vagabundenthum und Arbeiterthum in Deutschland“. Der Vortragende führte u. A. aus, daß nach der „Königlichen Bzg.“ im Jahre 1882 über 900 000 Vagabunden in Deutschland vorhanden gewesen seien; überhaupt werde jeder auf der Landstraße befindliche arbeitslose Arbeiter als Vagabund angesehen, und demzufolge um das Uebel zu beseitigen, zu allen möglichen Experimenten ge-

griffen, ohne daß dem Ursprunge dieses Uebels nachgeforscht werde. So helfe man sich einfach damit, diese Unglücklichen in's Arbeitshaus zu schicken, das seiner Meinung nach die Vor- schule zum Buchhause sei. — Einzelne Fachvereine der Arbeiter wußten dagegen dem Uebel besser zu steuern, indem sie für den Fall der Arbeitslosigkeit Reiseunterstützung u. s. w. gewährten, so namentlich in erster Linie der „Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker“, der jährlich kolossale Summen von Arbeitslosen- Unterstützung ausbe. — Er führt ferner aus, daß mit der ersten in Betrieb gesetzten Maschine die Arbeitslosigkeit be- gonnen und dadurch die Steinbohle sich in die Diamanten der Großindustrie verwandelt habe. — Maximalarbeitszeit, Ab- schaffung der Frauen- und Kinderarbeit, wie Abschaffung der Buchhausarbeit seien die einzigen Mittel, hier Abhilfe zu schaffen. — In England werde z. B. durchschnittlich wöchent- lich 51-54 Stunden gearbeitet und doch beherrsche dasselbe den Weltmarkt. — Schließlich verliest er mehrere Paragrafen der Hausordnung der Arbeiterkolonie Seyda (bekanntlich auch ein Mittel, um die Bagabundenplage aus der Welt zu schaffen), erwähnt u. A. des Redners, den die sich zur Aufnahme dortselbst Melbenden unterschreiben müssen, wonach sie außer Kost und Logis bei 14 stündiger schwerer Arbeit Nichts beanspruchen und die ihnen zu gewährenden 25 Pf. Lohn pro Tag als Ge- schenk ansehen. — Er schloß: „Mögen jene gründenden In- dustrieller endlich von derartigen Experimenten Abstand neh- men, ihre Arbeiter lieber besser bezahlen und die Arbeitszeit verkürzen, damit die Arbeiter nicht nach derartigen Instituten durch Arbeitslosigkeit hingedrängt werden.“ Als der Redner hieran noch die kritische Bemerkung schloß, die ungefähr dahin ging, daß derartige Einrichtungen nicht den Frieden unter den Bevölkerungsklassen förderten, erhob sich der überwachende Polizeikommissar und löste nach 1 1/2 stündigem Zagen die ziem- lich gut besuchte Versammlung auf. Er versiel dabei zunächst in den Fehler, den § 5 des Vereinsgesetzes als Grund anzu- geben und nannte erst nach längerem Besinnen den § 9 des Sozialistengesetzes. — Durch die plötzliche Auflösung war es leider nicht möglich, die Mitglieder auf die Wichtigkeit der in 14 Tagen stattfindenden General-Versammlung (Tagesordnung: Neuwahl des Vorstandes) aufmerksam zu machen, und sei dies hiermit denselben bekannt gegeben.

h. Im Fachverein der Metallschrauben-Facondreher wurde in der jüngsten Versammlung der vierteljährliche Kas- senbericht (pro März, April, Mai) erstattet. Hiernach betragen die gebachten Einnahmen 721,50 M., was unter Ein- zurechnung des alten Kasseeinstandes von 1617,05 M. einen Gesamteinstand von 2338,55 M. ausmachte. Hiervon die Gesamtausgaben im Betrage von 1798,45 M. (a. für gewerkschaftliche Angelegenheiten 202,45 M., b. besondere Ausgaben für Strafen 1596 M.), ergibt einen Kasseeinstand von 540,10 M. Der bedürftigen Familie eines zur Zeit arbeitsunfähigen Mit- gliedes wurde auf die Dauer von 9 Monaten eine wöchent- liche Unterstützung von 5 M. und ein Monatszuschuß zur Miete in Höhe von 7,50 M. gewährt.

h. Im Fachverein der Schneider wurde in der gut be- suchten Versammlung am 14. d. M. der Beschluß gefaßt, zum bevorstehenden Schneider- (Arbeitnehmer) Kongreß, der am 20. d. M. in Göttingen (nicht, wie irrthümlich gemeldet worden, in Gera) stattfindet, nur einen Delegierten und zwar Herrn Weiffert, zu entsenden, nicht zwei, wie früher beschlossen war. Die u. A. auf der Tagesordnung stehende Werkstellen- angelegenheit in Betreff der als demoralisierend bezeichneten Werkstattordnung der Firma Simon Gräy wurde nach kurzer Debatte der Kommission überwiesen.

Die von der alten Bäder-Innung zu gestern Nach- mittag in dem Vereins Hause in der Wilhelmstraße einberufene Wahlversammlung hatte die ganze Gesellschaft alarmirt und hatten Viele sich Einlos zu verschaffen gemußt, die nicht bei Innungsmeistern in Arbeit stehen. Als Obermeister Kunze die Frage an die Versammlung richtete, ob alle Anwesenden bei Innungsmeistern arbeiten, wurde dieselbe mit „nein“ beant- wortet. Der Meistervorstand war ziemlich vollständig vertre- ten, von den Gesellen bemerkte man die Altgesellen Gustav und Volke in der Versammlung, trotzdem an den alten Kassee- einstand keine Einladung ergangen war. Und doch sollte die Wahl auf Wunsch der Meister vorgenommen werden, wogegen die Gesellen energisch protestirten, da die Meisterschaft keine Mäßigung in die Situation bringen konnte oder wollte, ob der der zu wählende Ausschuß zugleich Vorstand der neuen Innungs- kasse sein sollte. Deshalb beantragten die Gesellen Jordan und Hoppe, die Wahl nicht stattfinden zu lassen. Daraufhin ent- brannte ein äußerst gereizter Meinungsaustrausch, welcher in eine derartige Unruhe ausartete, daß sich Obermeister Kunze genöthigt sah, die Versammlung, ohne eine Wahl stattfinden zu lassen, schleunigst zu schließen.

Die Gründung eines Verbandes der deutschen Stein- mechen ist auf dem soeben in Halle abgehaltenen Kongreß deutscher Steinmecher beschlossen worden. Die betreffende Reso- lution geht dabei von der Erwägung aus, daß nur durch eine organisierte Vereinigung, d. h. durch Errichtung eines Ver- bandes aller deutschen Steinmecher die Existenzfrage und die Abstellung aller Uebelstände in diesem Gewerke geregelt wer- den kann.

Die Kommission der Tischler in Hannover-Linden erläßt folgenden Aufruf: Kollegen! „Dem Muthigen gehört die Welt“, dieses Motto haben wir auf unsere Fahne ge- schrieben, worauf wir geschworen. Wir haben Euch schon ver- schiedene Male die Versicherung gegeben, auszuharren bis a. u. f. den letzten Mann, und werden dies hoch halten, so lange noch ein Tropfen Arbeiterblut in unsern Adern rinnt, und schlimmsten Falles, wie dies unsere tapferen Lenhäuser Kollegen gethan, mit Weib und Kind auszuwandern, um in un- bestimmter Ferne ein neues Heim zu gründen. Die Situation hat sich in den letzten vierzehn Tagen in keiner Weise verändert und auch die Zahl der Strikenden ist dieselbe geblieben; für diejenigen, die in Arbeit gekommen und abgereist, sind wieder Neue hinzugekommen. Bewilligt ist bis jetzt in 55 Werkstellen mit Unterschrift und in 92 ist noch nicht bewilligt. Die noch Strikenden sind fast alle verheiratet. Dank Eurer bisherigen Hilfe war es uns möglich, in den beiden letzten Zahlungen nicht nur alle Unterstützungsbedürftige zu befriedigen, sondern auch noch in Anbetracht der fälligen Miete nachträglich 3 M.

extra zu zahlen. Empfängt dafür hermit unseren brüderlichen Dank. An direkter Unterstützung wurde bis jetzt ausgezahlt Mark 7360,10, davon sind von auswärts eingegangen Mark 4016,48. Reiseunterstützung wurden Mark 255,05 gezahlt für 226 Durchgereiste. Strömt herbei in geschlossenen Reihen, Ihr Kollegen und Genossen, um auf dem Schlachtfelde der Arbeit unsere gemeinsamen Interessen bis zum letzten Athem- zuge zu verteidigen. Unser Schlachtruf sei: Recht und Wahrheit, Arbeit und Brot. Auf zum Siege! Hauptkassirer ist Herr Georg Spangenberg, Lange- straße 54, Hannover. Der Arbeitsnachweis befindet sich ebendasselbst, und zwar auf der Tischlerherberge, Lange- straße 54. Wir bitten noch ferner, Zugzug streng- stens fern zu halten.

Ueber die Arbeitsverhältnisse in der Textil-Indu- strie wird aus Gera berichtet: Der blühende Zustand un- serer Wollewaren-Industrie ist im fortwährenden Steigen begriffen. Die hier gefertigten Waaren haben sich seit circa 20 Jahren den Weltmarkt vollständig erobert und andere Webstoffe verdrängt. Die Handwebstühle wurden allmählich von dem mechanischen, durch Dampfkraft getriebenen Webstuhl außer Betrieb gesetzt. In Folge dieser „Blüthe“ sind alle selbstständigen Meister und Gesellen zu Lohnarbeitern degradiert worden. Die Konzentration der Kräfte, die immer mehr sich vollziehende Entwicklung zur Großproduktion und die damit verbundene Vervollkommnung der Maschinen, die zu- nehmende Leistungsfähigkeit der Arbeiter u. s. w. führte eine immer größere Nachfrage nach den wollenen Webstoffen herbei, welche fast ausschließlich den Orten Gera und Greiz zu Gute kommt. Der hiesige Exporthandel ist daher ein ganz bedeutender, wie die jährlichen Kundgebungen der hiesigen Handels- kammer beweisen. Die fabrikrich Waaren bestehen in Mäntel- und Kleiderstoffen. Auch in Hinsicht des Mustereisens, auf Schaft- und Jacquardmaschinen und Dreher ist ganz hervorragendes ge- leistet worden.

Aus dieser Darlegung wird man folgern wollen, daß der Wohlstand der hiesigen Bevölkerung auch ein der industriellen Lage entsprechend guter sein müsse und daß die Arbeiter einen Verdienst haben, der zur anständigen Ernährung einer Familie ausreichend ist. Aber das ist weit gefehlt. Wir stehen hier kein Wort besser, wie anderswo im lieben Vaterlande. Morgens und Mittags zur Fabrik, um nicht wegen zu spät kommen bestraft zu werden. Als Lohn für ihren Pflichten, der die oben geschilderte blühende Lage wesentlich mit herbei- geführt, tragen die Arbeiter vierzehntägig 24 bis 34 M. Lohn heim, ein Lohn, der oft geringer in Folge schlechten Materials oder mehrfacher Strafzuzüge für Fehler u. s. w., sich aber sehr selten höher stellt. Das Angebot von Arbeitskräften übersteigt eben auch bei uns trotz stotterten Geschäftsganges stets die Nachfrage, besonders weil bei dem geringsten Steigen der Bestellungen sofort länger und anstrengender ge- arbeitet werden muß. Feiern den Kollegen wird es oft sehr schwer gemacht, in kurzer Zeit wieder Arbeit zu finden während die arbeitenden 12 volle Stunden des Tages, ohne ihnen Frühstück und Vesperpause zu gönnen, an der Maschine stehen und ihr langes Wahl mit dem dicken Wollehaub zugleich ver- zehren müssen. Die Gesundheitsverhältnisse sind in Folge dessen sehr trauriger Art. Am meisten sind die Arbeiter mit Lungenkrankheiten, scharfem Husten, Enghrüstigkeit u. s. f. be- haftet, ein Zustand, der sich sehr drastisch in dem schlechten Stand der erst ein Jahr bestehenden, auf Grund des neuen Krankenversicherungsgesetzes von den Fabrikanten errichteten Krankenlase auspricht. Dieselbe hat 2000 Mitglieder und diese müssen sehr hohe Beiträge leisten, aber dies verhindert nicht das Defizit. Die Lungenkrankheit tritt gleich einer Epidemie auf und sehr viele Arbeiter und Arbeiterinnen er- scheinen wie wandelnde Leichen. In einem sehr ur- sächlichem Zusammenhange steht der geringe Gesundheits- stand auch mit den Fabrikeinrichtungen im Besonderen. Da grad auch mit den Verhältnissen zu der Zahl der darin be- schäftigten Personen viel zu kleine, mit durch dicken Staub verdorbener Luft angefüllte Räume zerstörend auf den Körper ein. Für die Garderobe sind meist so kleine Räume angewiesen, daß die Kleider dicht bei- und aufeinanderhängen; gewiß sind das bequeme Verfahrungsweisen, um Krankeisstoffe auf den Menschen und von Einem auf den Anderen zu übertragen. Vom Reichsgesundheitsamt hört man hierorts wenig, ist wohl auch für Arbeiter nicht gerade besonders geschaffen und der un- sichtbare Fabrikinspektor scheint sich um solche Sachen nicht kümmern zu sollen. So erscheint die Medaille im Avers und Revers.

Nürnberg. Das Unfallversicherungsgesetz war der Gegen- stand der Erörterung in der gestern Abend im „Gasthaus zum Schwan“ in Wöhrd stattgehabten öffentlichen Versammlung. Obwohl die schwüle Temperatur nicht gerade günstig zum Be- such einer Versammlung wirkte, war dieselbe doch sehr zahl- reich besucht und folgten die Anwesenden den klaren Aus- führungen des Referenten, Herrn Grillenberger, mit dem gespanntesten Interesse. Redner erklärte, daß es sich jetzt, nach- dem das Gesetz vorhanden sei, nachdem man mit einer That- sache zu rechnen habe, nicht darum handeln könne, dasselbe nur zu kritisieren, sondern den sachlichen Inhalt desselben klar zu legen. Nach Darlegung einer kurzen Entstehungsgeschichte des Gesetzes ging er die hauptsächlich für den Arbeiter wichtigen Bestimmungen durch, deren Licht- und Schattenseiten in all- gemein verständlicher Form hervorhob. Das ganze Gesetz sei weniger ein Gesetz betr. die Unfallversicherung der Arbeiter als vielmehr ein solches Gesetz für die Unternehmer.

Gutmacherkongresse. Die Konvention (Generalver- sammlung der nationalen Gutmachergewerkschaft (Hat Finishers Association) von Nordamerika hat Mitte Mai in Bethel (Connecticut) getagt. Wegen einer Differenz mit der englischen Gutmachergesellschaft beschloß die Majorität, den nach Amerika kommenden englischen Gutmachern so lange keine Mitgliederarten zu geben, bis diese Differenzen beigelegt sind. Der Antrag auf Errichtung einer allgemeinen (nationalen) Be- grüßungskasse fand keine Majorität. Ebenso wurde ein Antrag, die Präsidentenwürde zu einem bezahlten Amte zu machen, ab- gelehnt, dagegen dem zurücktretenden Präsidenten Dowdall, der eine Wiederwahl ablehnte, für die vier Jahre, während deren er sein Amt zu alleseitiger Zufriedenheit verwaltet, ein

Chrengeschenk von 200 Dollars ausgesetzt — eine Praxis, die in England und den Vereinigten Staaten gebräuchlich ist, und sparsamen Deutschen aber etwas fremdartig erscheint. Das Ge- halt des Sekretärs wurde von 150 auf 250, und das des Schatzmeisters von 50 auf 250 Dollars erhöht. Präsident wurde Hagerin von Brooklyn. — Die allgemeine französische Hutmachergesellschaft (Société générale des ouvriers chapeliers de la France) ladet zu dem vierten jährlichen Gewerkschaftskongreß ein (sie ist den 25. Januar 1880 gegründet). Die Gesellschaft zählt 60 Filialvereine und ist, trotz der außerordentlich ungünstigen Geschäftslage, in fort- währendem Wachsen begriffen. Innerhalb des letzten Jahres hatten die französischen Hutmacher nicht weniger als 4 Grèves (Arbeitsseinstellungen) zu bestehen: in Beziers, Chazelles, Vialle sur Sorgues und Montelmar. Alle diese Strikes wurden durch Lohnreduktionen seitens der Meister herbeigeführt, und in allen bewährte die Gesellschaft sich vortrefflich. Für Montelmar allein gab sie 18000 Franks an Unterstützung aus. Bei der Arbeiter-Enquête, welche die französische Kammer angeordnet hat, spielte die Hutmachergesellschaft durch ihre intelligente Vertretung der Arbeiterinteressen eine hervorra- gende Rolle.

Eine große öffentliche Versammlung der Sattler, in Sachen der Zentral-Krankens- und Sterbelasse der Sattler und Berufsge nossen Deutschlands, findet Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzertsaal, Allee Salobstraße 37, statt. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Tagesordnung, Wahl des Delegierten zu dem am 2. und 3. August stattfindenden Delegirtenkongreß u. s. w., wird ein zahl- reiches Erscheinen erwartet. Billets zu dem am 26. d. M. zum Besten der obigen Kasse stattfindenden Sommervergängen sind in der Versammlung für 30 Pf. zu haben. Abendkasse findet nicht statt.

Im Fachverein der Nähmaschinenarbeiter und Berufs- genossen findet am Sonnabend, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Neff's Vereinshaus, Kommandantenstr. 71-72, eine Versammlung statt. Tagesordnung: 1) Mißstände im Gewerbe, deren Ursachen und Abhilfe; 2) Verschiedenes, Frage- listen, Aufnahme neuer Mitglieder. Billets-Ausgabe zu dem am 2. August stattfindenden Sommerfeste. Wegen Regelung des Mitglieder-Verzeichnisses bittet der Vorstand um zahlreiches Erscheinen.

Der Bezirksverein des werth. Volkes der Schön- hauer Vorstadt veranstaltet zum Sonntag, den 20. Juli, eine Herren-Fußpartie. Abmarsch 5 Uhr 15 Minuten, vom Lokale des Herrn Meister, Schönhauser Allee 161. Nächste Mitglieder- versammlung Dienstag Abend, den 22. Juli, ebenfalls in Meis- ters Lokal. 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

Eingesandt.

Mit der Bitte um Veröffentlichung geht uns folgende Zuschrift zu: Am 9. Juli war in der Volkszeitung folgende Annonce zu lesen: „Tüchtige Kohlleger werden in Schöneberg verlangt bei einem täglichen Verdienst von 5-6,50 M.“ Als ich am folgenden Tage mit einem Kollegen hinausging und zu arbeiten anfing, da sollte ich mich auch von der Richtigkeit jener Annonce überzeugen. Wirklich zu ei Kohlleger erhielten einen Lohn von 5-6,50 M., wenn es auch mit ihnen eine be- sondere Bewandniß hatte. Alle übrigen Kohlleger und Grob- arbeiter aber erhielten bei Stückarbeit pro Tag, d. h. 10 Stun- den einen Lohn von 1,20-3 M. So haben unter Anderem drei tüchtige Arbeiter auf Accord 1,20 M. verdient. Ich muß hier noch bemerken, daß besagte Arbeit von der Stadt-Verwaltung dem Unternehmers R.annes und Co. in der Friedrichstr. unter Aufsicht eines städtischen Beamten zur Ausführung übertragen wurde. Die Auszahlung fand merkwürdiger Weise unter Aufsicht eines Beamten und zwar eines Gensdarmen statt, der Punkt 6 der Anweisung und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch ein- scheiniger Beweis für das gute Gewissen des Unternehmers. Bei dem ungeheuren Lohn nahm natürlich die Arbeitsstelle bald das Aussehen eines Taubenschlages an, am 9. legten 4, am 10. 4, am 11. 3, am 12. soviel ich übersehen konnte 20 Mann die Arbeit nieder. Aber man muß nicht glauben, daß der unglaub- lich hohe Lohn geeignet war, die Leute bei der Arbeit zu hal- ten, es trat vielmehr noch die äußerst pünktliche Auszahlung desselben hinzu. So beschwerten sich einige Arbeiter beim Schwa- bemeister und dem Ingenieur Barth vor Allem deßwegen, weil man sich nicht entblödete, selbst denen den Lohn für 2 Tage vorzu- enthalten, die ihr Arbeitsverhältnis ausdrücklich für aufgelöst erklärten. Man mußte ihnen weiter nichts zu, als daß sie ihr Geld am nächsten Sonnabend holen sollten, auch wenn dadurch mindestens 4 Stunden versäumt würden, um nur leicht 3-4 M. zu erheben. Trotz aller Vorstellungen des In- genieur bei seiner Weigerung und motivierte dieselbe damit, daß es bei ihnen so Usus (!) sei. Aber noch etwas Anderes, Schöneres scheint da draußen Usus zu sein, zu der brillanten Lohnverhältnissen tritt noch eine vorzügliche Be- handlung der Arbeiter. Nach dem uns zugehenden Bericht will es uns scheinen, als ob der Herr Ingenieur nur sehr ober- flächliche Studien mit dem von einem gewissen Alberti be- schafften Buch vorgenommen zu haben scheint. D. R. Herr Ingenieur erklärte fernerhin einigen Akkordarbeitern, welche nicht arbeiten konnten, daß für dies Warten nichts bezahlt werde — hörte von einigen Leuten, daß sie an einem Tage 4 Stunden mar- schierten, und gebrauchte folgende Worte: „Wenn Ihr vorwärts arbeiten könnt, aber dann nach der Dürste (was beiläufig bei dem Lohne nicht so leicht vorkommt), be- bekommt Ihr ja auch nichts bezahlt, also könnt Ihr auch ein- mal so ein Bißchen warten. Wer aber etwas von mit mir der verklage mich.“

Neueste Nachrichten.

Marseille, 16. Juli. Die Zahl der von heute Bezo- tag 10 Uhr bis heute Abend 7 Uhr an der Cholera Ge- benen stellt sich auf 22.

Paris, 17. Juli. Von gestern Abend bis heute 10 Uhr starben in Marseille 21 Personen und in Toulouse Personen an der Cholera.

Theater.

Freitag, den 18. Juli.

Deutsches Theater: Geschlossen.
Neues Friedrich-Wilhelmst. Theater: Boccaccio.
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.
Kreud-Theater: Das Stiefkind des Proletariats.
Welle-Alliance-Theater: Die Wilden.
Balthalla-Operetten-Theater: Nanon.
Louisenstädtisches Theater: 78. Opem-Vorstellung: Gast- spiel der Frau Barnay-Kreuzer. Gastspiel des Fräul. Emmy Dähne. Undine. Romantische Zauber-Oper in 4 Akten von Ab. Lortzing.

Meinen Verwandten, Freunden, sowie den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirks-Vereins im Osten rufe ich zum Abschied ein herzliches Lebewohl zu. Ich werde in der Fremde auch bleiben, wie bisher und fernerhin eintreten für Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Verstlichen Gruß

[427

W. Grothe.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28: Generalversammlung. T.-D.: 1) Kasseeinricht. 2) Wahl des 2. Schriftführers, eines Korre- leuts und der Arbeitsvermittler. 3) Verschiedenes. 426] Der Vorstand.

Maschinen-Näherinnen auf seine Oberhemden finden dauernde Beschäftigung Lindenstraße 100, III. [424
Im Verlage von J. S. W. Dieck in Stuttgart erschien und ist in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44 zu haben:

Die Sozialdemokratie

vor dem

Deutschen Reichstags.

Erste Lesung des Sozialistengesetzes nach dem amtlichen Stenogramm.

Heft I. Sitzung am 20. März } 3 Heft 25 Pf.

„ II. „ 21. „ } „ 10 Pf.
Wahrer Jakob Nr. 6. — 10 Pf.

Die Buchdruckerei

von

MAX BADING

Beuthstrasse 2

empfehl ich

zur Anfertigung sämtlicher
Druckarbeiten,

in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.

Nach Amerika für 90 Mark!*

So lauten Plakate, welche in fast allen öffentlichen Lokalen Berlins aushängen. Das ist ja erstaunlich billig! — denkt das Publikum — und nicht wenige von denen, welche die Absicht haben auszuwandern, wenden sich an die auf den Plakaten angegebenen Adressen der für englische Gesellschaften wirkenden Agenten. Diejenigen, welche einmal diese „billige“ Reise mitgemacht haben, werden sich für's zweite Mal in Acht nehmen. Leider gelangen selten die Unzuträglichkeiten einer solchen Reise an die Öffentlichkeit, weil die Passagiere, sobald sie festen Boden unter den Füßen haben, denken: „Wir haben es jetzt überstanden, Andere mögen auch sehen, wie sie durchkommen.“ Aber auch dann, wenn in New-York Beschwerden über die Reise mitgeteilt werden, werden sie für unsere „billige“ Reise über England zu warnen.

Wir veröffentlichen zu diesem Zwecke den uns zugegangenen Bericht eines Mannes, der mit seiner Familie die beschwerliche Fahrt über den Ocean selbst durchgemacht hat.

Aufmerksam gemacht durch die Plakate, wandte ich mich an Herrn Messing auf dem Potsdamer Bahnhof; ich wünschte und erhielt Reisefreikarte nach Amerika für 90 Mark à Person. Die Karte lautete: „Von Hamburg nach New-York über Hull — Liverpool, einschließlich vollständiger Verpflegung und freier Logis bis New-York. Ferner war bemerkt, daß die Fahrt ab Hamburg 14, höchstens 16 Tage dauern könne. Die Abfahrt von Hamburg sollte am 7. Februar v. J. stattfinden.“

Ich begab mich mit meiner Familie am Freitag, den 7. Februar nach dem Schiffe, doch mußten wir den ganzen Tag warten; erst am Sonnabend früh setzte sich das Dampfboot in Bewegung und nach einer stürmischen Fahrt landeten wir am Montag früh in England. Die Zollbeamten kamen um unser Gepäck zu revidieren. Wir hatten keine Ahnung, daß die Sachen der Auswanderer in England geöffnet werden und konnten deshalb dem Verlangen, unsere Kisten und Kisten zu öffnen, nicht nachkommen, weil uns hierzu das nötige Werkzeug fehlte. Schließlich wurden unsere Kisten aufgedrückt, alles durchgemüht und nachdem man uns noch gehörig angefahren hatte, ließ man unsere geöffneten Kisten stehen; wir mußten sehen, wie wir dieselben wieder zuzugellen.

Nun konnten wir zu Fuß nach dem eine halbe Meile entfernten Bahnhof laufen, unser schweres Handgepäck und unsere Kinder mitschleppend; hier mußten wir warten bis der Zug kam, der uns nach Liverpool bringen sollte. Da dies einige Stunden dauerte, so beschloßen viele in die nahe Stadt zu gehen, um einige Lebensmittel zu kaufen. Wir hatten während der ganzen Fahrt von Hamburg nichts gegessen, weil wir festhalten wollten; jetzt stellte sich der Hunger ein; von der „freien Verpflegung“ war nichts zu sehen.

Doch jetzt stellte sich ein neues Leiden heraus, wir hatten unser deutsches Geld in Hamburg bereits in Dollars umgewandelt; für Dollars, event. Cent's konnten wir bei den Krämer nichts erlangen, uns blieb nichts weiter übrig, als einige

Dollar zu wechseln, wobei wir natürlich einige Mark einbüßen mußten. Endlich kam der Zug, fort ging's bis Liverpool? O nein! Unterwegs mußten wir Nachmittags wieder 2-3 Stunden warten und konnten uns erfrischen; natürlich für unser gutes Geld, denn bis zum Abend mit hungrigen Mägen und hungrigen Kindern aushalten, ging doch nicht gut an und erst am späten Abend trafen wir in Liverpool ein. Hier mußten wir zunächst unsere größeren Effekten auf dem Bahnhof zusammentragen helfen, dann erst konnten wir dem „Geschäftsführer des Liverpooler Agenten“ zum Logis folgen. Mit diesem an der Spitze ging's jetzt in Geschwindigkeit durch die Straßen Liverpool's, wobei diejenigen, welche Handgepäck und Kinder mit sich führten, immer eine halbe Straßenlänge zurückblieben, ohne daß sich jemand um sie gekümmert hätte. (Wie wir nachträglich erfuhr, setzte der Geschäftsführer diese Lauferei deshalb in Scene, um uns Gepäckträger aufzumühen; diese hätten sich von uns Fremden thätig begahnen lassen und den „Verdienst“ mit dem „Geschäftsführer“ getheilt. In ähnlicher Weise sind schon Viele „gerupft“ worden.) Schweigend und ermüdet langten wir endlich im Logis an, wo nun Abendbrot aufgetragen wurde. Nachdem wir gegessen, wünschten wir zu schlafen; der „Geschäftsführer“ führte uns in die Schlafräume; Räume mit 6, 12 und mehr hölzernen Britschen, auf jeder ein Strohsack und wollene Decke. Die Thüren hatten keine Schlösser und standen Tag und Nacht offen. Ich kam nun mit meiner Familie mit Beuten zusammen, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie Ungeziefer hatten. Als ich hiergegen Einwendungen machte, erklärte der Geschäftsführer: „Sie können ein anderes Logis bekommen, aber das kostet Etwas.“ Da wir nun unmöglich in dieser ungesunden Gesellschaft bleiben konnten, mußte ich wohl oder übel hierauf eingehen. Wir erhielten jetzt einen Raum angewiesen, in dem sich vier Britschen befanden, der somit gerade für uns vier Personen ausreichte.

Wir legten uns jetzt schlafen; doch nicht lange, so machten wir die Wahrnehmung, daß es in diesen, „etwas kostenden“ Räumen nicht ganz behaglich sei. Ein unheimliches Jucken ließ nichts Gutes ahnen und am Morgen bestätigte sich unsere Vermutung, wir hatten Ungeziefer bekommen, trotz aller Vorsicht. Ich stellte dem „Geschäftsführer“ die Sachlage vor, doch dieser entgegnete entrüstet: „So etwas kommt hier gar nicht vor, das ist gewiß mit aus Deutschland gekommen.“ Da die Nationalität dieser „Thierchen“ schwer zu erkennen ist, so half uns kein Protestieren, wir mußten zufrieden sein, daß wir nicht mit den genannten schmutzigen Personen zusammen schlafen brauchten, wir hätten jedenfalls doch eine Portion mehr bekommen. Uebrigens trösteten wir uns damit, daß wir binnen wenigen Stunden auf's Schiff kämen. Doch unsere Hoffnung sollte zu Wasser werden; nachdem es bereits Nachmittag geworden, erhielten wir den Bescheid: „Heute wird aus der Fahrt nichts, aber morgen geht die Reise los.“ Die meisten Passagiere beschloßen jetzt die Stadt und den Hafen zu besuchen, da aber fast alle Gepäck bei sich führten, die Logisräume aber nicht zu verschließen waren, so mußte das Gepäck bei dem „Geschäftsführer“ in Verwahrung gegeben werden, wofür dieser natürlich wieder ein „kleines“ Trinkgeld beanspruchte.

Am nächsten Morgen wurde wieder zum Ausbruch gerüstet, doch es wurde wieder Mittag und schließlich erhielten wir wieder den Bescheid: „Heute wird es nichts mehr, aber morgen ganz gewiß.“ Wieder konnten wir in der Stadt umherlaufen, was freilich immer Geldausgaben verursachte, da die dargereichten Speisen nicht einmal den anspruchlosesten Anforderungen genügten. Jetzt kam der dritte Morgen, wieder wurde eingepackt, aber auch dieser Tag verging und noch immer mußte der Agent nichts Bestimmtes. Die Passagiere gingen

schon an ungemüthlich zu werden und schließlich hätte es wohl noch Kravall abgegeben, wenn nicht Tags darauf die Geschichte ein Ende erreicht hätte.

Es war gegen 9 Uhr, als der „Geschäftsführer“ zum Aufbruch trieb; zugleich hatten wir die entstandenen Differenzen, für Sachenaufbewahrung, „freies Logis“ u. s. w. auszugleichen. Mir kostete das Logiren auf der Britsche 3 Dollar — gegen 13 M., dazu für Sachenaufbewahrung, zweimal etwas Kaffee und Semmel für meine Kinder noch 1 1/2 Dollar — gegen 6 M. —. Doch dies waren keineswegs alle Ausgaben, allein auf Liverpool konnten wir 30 Mark rechnen, Ausgaben, die durchaus notwendig waren, wollten wir eine einigermaßen menschliche Lebensweise führen.

Gegen 10 Uhr fuhr ein großer, zweirädriger Karren vor, neben diesem wanderten wir zunächst nach dem Bahnhof, wo unsere größeren Gepäckstücke noch lagerten. Das Gepäck sämtlicher Passagiere wurde nun auf den Karren geladen, pyramidenartig aufgebürmt und ganz oben, in halbschneckenförmiger Stellung, mußten die Frauen und Kinder Platz nehmen. So setzte sich der Karren in Bewegung, den Weg mitten durch die Stadt nehmend, wir Passagiere hinterdran und hinter uns, johlend und pfeifend, der Janhagel Liverpool's. Zum Ueberflus hing es noch an zu regnen und so mußten wir bei vollem Regen eine gute Meile marschieren, ehe wir das Schiff erreichten.

Auf dem Schiffe herrschte babilonische Verwirrung; Kisten und Kisten, Trümmer und Tauerwerk, alles Mögliche lag bunt durcheinander auf dem Deck. Auf das Schiff durften weder wir noch unsere Sachen hinauf; dabei regnete es unaufhörlich; kein Schuppen oder Schutzdach war vorhanden, wir mußten sammt unseren Kindern unter freiem Himmel im Regen stehen bleiben. Doch damit noch nicht genug, dem Fuhrmann wurde die Zeit lang und pathisch! pathisch! — da lagen unsere Habseligkeiten in der Regenpfütze. Der Kutcher schwang sich auf den Bock und das Gefährt trollte von dannen. Jetzt rief mir der Geduldsfaden, ich trat auf einen der mitgelommenen Unter-Agenten zu mit den Worten: „Nennen Sie diese Wirthschaft Passagierbeförderung?“ Bei uns in Deutschland befördert man in dieser Weise die Schweine!“ Doch der biedere Sohn Albions würdigte mich keiner Antwort; er konzentrierte sich rückwärts und verschwand. Endlich, nachdem wir stundenlang im Regen gestanden, konnten wir das Schiff betreten. Beim Zusammenhaken unserer Sachen bemerkten wir erst, daß uns Verschiedenes in dem Wirrwarr gestohlen worden, doch dies war noch nicht das Schlimmste, schlimmer war, daß alles naß geworden, auch unsere Schlafmatten, auf denen wir bis New-York schlafen mußten.

Im Zwischendeck angekommen, bemerkte ich, daß unser „Geschäftsführer“ dem Steward etwas in's Ohr flüschelte und sich dann entfernte. Gleich darauf erhielten wir unsere Plätze angewiesen; hierbei verfuhr der Steward ganz sonderbar, er steckte immer die gut gekleideten und reinlich aussehenden Passagiere mit einigen schmutzigen zusammen; auch uns erging es so. Der Zusammenhang war bald errathen; der Mann hatte von dem Geschäftsführer „gelernt“. Und richtig! Nachdem wir einige Schillinge „abgeladen“, hatten wir das Vergnügen, mit reinlichen Passagieren zusammen zu kommen. Andere ahnten dies nach und schließlich sagte sich's, daß sämtliche reinlich aussehenden Passagiere zusammen logirten. Endlich verließ das Schiff — „Marathon“ mit Namen — den Hafen und nach einigen Stunden schaukelten wir auf hoher See. Doch auch hier war die ganze Einrichtung miserabel, nicht einmal waschen konnten wir uns, weil wir dies nur auf dem Deck verrichten konnten, das stets von Sturzwellen überfluthet war. Zudem war auch das Trinkwasser schlecht; ein großer, eiserner Behälter auf dem Deck enthielt es, doch mußte der Behälter

und versprochen regelmäßig wiederzukommen, um nach ihm zu sehen.

Tiefe Trauer erfüllte die Herzen der Freunde, und besonders der ehrliche Friedel mußte sich zusammenehmen, um das Weh, welches er um den Freund empfand, diesem nicht zu verrathen. Mit Hilfe Gerhard's und der Seinigen gelang es.

Der Tag der Abreise der Familie Eisen nahte heran; sie lehrte nach Paris zurück und Gerhard gelobte sich im Stillen, dort Hold aufzusuchen, von dem Remy mit einer wahren Sehnsucht gesprochen und ihn an den Rhein, zu dem Kranken zu senden.

Er hatte die Adresse des langen Mustlers, der ihm vollständig aus den Augen gekommen war, von Remy erhalten, und hoffte zuversichtlich, diesen in wenigen Tagen mit der Ankunft des Freundes angenehm überraschen zu können.

Nach der Abreise Gerhard's und der Seinigen, der Söhne Grein's, wurde es stiller in dem großen Hause und auch Remy's Krankheit schien stärker hervorzutreten.

Madame Annette versuchte mit rührender Sorgfalt ihn zu erheitern und sang ihm ihre alten französischen Lieder, wodurch Remy eine unendliche Freude empfand.

Dst versuchte er mit einzustimmen, doch es ging nicht mehr. Das einst so schöne Organ war verstummt, und nur heisere, ängstlich klingende und ängstlich machende Laute kamen zum Vorschein.

Borbei! — vorbei!
Auch Hold kam nicht, auf dessen Ankunft Remy im Stillen doch fest gehofft. Statt seiner kam ein Brief von Gerhard, der meldete, daß der Mustler etwa zur selben Zeit, da Remy in Paris gewesen, aus seiner Wohnung in Belleville spurlos verschwunden sei, sein Hab und Gut, seine Musikalien und Instrumente, Alles zurücklassend, und er, Gerhard, bis jetzt keine Spur von ihm habe auffinden können.

Diese Nachricht stimmte den armen Sänger recht trübe. Doch bald wurde ihm eine unerwartete große Freude. Eines Tages setzte die Eisenbahn an der, der Villa Grein zunächst gelegenen Station einen überaus langen und ebenso mageren Reisenden mit langem Haar und etwas stragepirttem Aeußeren ab, welcher nach wenigen Erkundigungen sofort mit langen Schritten auf die Villa lossteuerte.

Dort angekommen, fragte er nach Herrn Grein und in einem Alchem nach dem Sänger Remy.

Doch keine Antwort wartete er ab, denn er hatte im Garten unter einem hohen Baume einen Mann gesehen, der zusammengebückt dort saß. Sein scharfes Auge — nein, das Auge der Freundschaft hatte Remy erkannt, und auf der Stelle stürzte der Lange zu ihm, sich nicht im mindesten um das Staunen des Bedienten kümmernd.

Hold! — Remy! erlang es von beiden Seiten und in den Armen lagen sich die Männer und hielten sich und weinten, als ob es Vater und Sohn gewesen, die sich nach langen Irrfahrten wiedergefunden.

Das war ein Glück, ein Trost für Remy, denn Hold hatte ein Herz so gut, an Liebe so reich, und in so rührender Weise gab er sein Empfinden für den Freund diesem kund, daß eine wahre, beseligende Veruhigung über den Kranken kam.

Als Hold von der Frau des Restaurateurs der Rue Zeit

der. Und nun laß es gut sein, wir wollen von Anderem reden. Dir unsere schönsten Bestühmer, unsere Kinder, zeigen, die ein guter Stern, oder der Zufall, der Gott Gerhard's, alle um uns versammelt hat. Der Reihe nach wollen wir sie Dir vorführen und froh unser Wiedersehen in der Heimath feiern!

Es war ein heiteres Fest und heiter beging es der arme Sänger mit den Freunden.

Er fühlte, daß er noch froh sein konnte, daß ihm noch ein — wenn vielleicht auch nur kurzer, doch freundlicher Lebensabend, ein stiller, bescheidenes Glück erblühen würde.

Am Abend saßen die beiden Freunde an einem anderen und schönen Plätzchen unter einer mächtigen Linde beisammen, schauten auf die herrliche Gegend und öffneten einander ihre Herzen.

Remy sagte dem Freunde Alles, was er erlebt und erfahren, Schönes und Trauriges, und Friedel erzählte von seinen einfachen Erlebnissen, wie er fort und fort gearbeitet und eines schönen Tages zu seiner eigenen Ueberraschung gesehen, daß er ein reicher Mann geworden. Da habe er sein Geschäft verkauft und sich in der Heimath, hier am Rhein, ein Haus gekauft, in dem er so glücklich lebe, wie damals in der Mansarde.

Doch noch mehr erzählte er dem hochenden Freunde: wie die Mutter Helenens gestorben und in Paris auf dem Friedhofe schlafe; wie sein eigenes liebes Mütterchen ihn auch bald — ach, gar zu bald! — verlassen und nicht Theil habe nehmen können an seinem jetzigen schönen Glück. Ihrem letzten, ihm zögernd ausgesprochenen Wunsche, in der Heimath bei den Ahrigen zu schlafen, sei er getreulich nachgekommen und habe ihre sterblichen Ueberreste von Paris nach G. geführt und dort in der heimischen Erde zur letzten Ruhe beigesetzt.

Es war ein Glück, daß die Kinder lamen und durch ihre jubelnde Lust die wehmüthige Stimmung verschweichten, welche sich der beiden Freunde nach solchen Gesprächen zu bemächtigen drohte.

Froh endete der Tag für die beiden Familien, wie für Remy.

Ein Zimmer mit schönstem Ausblick wurde ihm als Schlafzimmer angewiesen und eine ganze Reihe der prächtigsten Räume zu seiner weiteren Verfügung gestellt. Aubig schlief der Sänger ein unter dem Dache des Freundes, und nach langer, langer Zeit umspielten wieder freundliche Träume sein Lager.

Am folgenden Tage langte in der Equipage Grein's einer der ersten Aerzte der nahen Universitätsstadt Bonn in der Villa an.

Nicht als Gerufener trat er in den Kreis, sondern als Freund und Bekannter der Familie, mußte aber doch bald sich Remy zu nähern und seinen Zustand zu untersuchen.

Bevor er sich von der Villa entfernte, nahm er Grein und Gerhard Essen beiseite und theilte ihnen achselzuckend mit, daß wenig Hoffnung für den Kranken vorhanden sei.

Ein Singen wird die Ursache seines frühen Endes sein; noch Jahre kann er bei sorgfamer Pflege sich erhalten, doch auch bald von ihnen scheiden. Letzteres wäre für ihn am besten.

Er ordnete an, wie der Kranke behandelt werden müsse,

Drei Gesellen.

Eine ernste Erzählung von Ernst Pasqué.

(Schluß.)

Im Triumph wurde der geliebte Freund nach dem Pavillon geführt, um Theil an einem kleinen Festmahl zu nehmen, welches (soeben servirt worden war.

Da befindet sich nämlich bei mir, sagte Friedel. Ich habe Paris und die Tischlerei aufgegeben und bin mit meiner Kanone, die eine so gute Rheinländerin geworden, als sie eine Pariserin war, hierher in die Heimath gezogen, um mein Leben in Ruhe mit meinen Kindern und nun — dem Himmel sei dafür Dank! — auch mit Dir, mein lieber alter Freund, zu verbringen — denn das muß Du ein für alle Mal wissen: von hier, aus meinen Armen kommst Du nimmermehr fort! — Heute besuchst uns Vetter Eisen mit seiner Frau, den Eltern und seiner ganzen Familie. Sie kommen von Paris, wo sie wohnen, und haben meine beiden Nefen mit sich — er zeigte auf ein paar blühende Jünglinge von etwa achtzehn und neunzehn Jahren — aus einem Institut im Reichthum, wohin ich sie gehen, mitgebracht. Alle sind wir zu guter Stunde versammelt, um Deine Einkehr in mein Haus — das ohne Widerrede nun auch das Deinige ist — zu feiern. Und das soll jetzt auch und so recht von Herzen geschehen!

Köstlich hatte Friedel gesprochen und kräftig drückte er dem Freunde auf's Neue die Hand.

Sein Auge leuchtete und theilte Allen mit, wie sehr er sich über dies Wiedersehen freute.

— Du guter Friedel! rief Remy, dessen Herz sich wieder ohne Rückhalt der Freude geöffnet hatte. Wie Du vor Jahren Deine Mansarde, Deinen großen Verdienst mit mir, dem Leichtfertigen, getheilt, so soll ich jetzt auch wieder Theil nehmen an dem, was Dein Fleiß erworben! Ich verdiene es nicht, denn ich kann Dir nichts dagegen bieten — als ein mildes Leben voll Enttäuschungen, in das — jetzt erst wieder ein wohlthätiger Sonnenstrahl gedrungen. Doch ich nicht, wie ich Dir bei unserer letzten Zusammenkunft in meinem Uebermuth versprochen, in einer Equipage bei Dir einzutreten kann — wirst Du wohl schon erathen haben, aber nimmer kannst Du absehen, wie es im Grunde um mich steht. Daß ich dies Dir selbst bekenne, magst Du mir als einen Theil meiner Ehre für meinen früheren Leichtsin, meine Leichtgläubigkeit ansehen.

— Kein Wort weiter! sagte Friedel rasch. Du, wie ich, wir glauben Beide auf dem richtigen Weg zu sein, wenn derjenige, den Du wandelst, auch verschieden von dem meinigen war. Heute, nach zwanzig Jahren, führt uns das Schicksal wieder zusammen, und das einzige Weh, welches ich in diesem Augenblicke empfinde, ist, daß ich leider sehen muß — daß Du Dich geduldest. Aber nichtsdestoweniger bin ich jetzt überzeugt, daß Du redlich gestrebt und gekämpft hast, und wenn Du dennoch unterlegst, Deinen Irrthum eingestehen magst, die Schuld Deines Mißerfolges nicht Dir allein zuschreiben ist. Ich aber bin auf meiner Bahn geblieben, denke heute noch wie vor Jahren, und wie ich damals Dein Freund war, so bin ich es heute noch — nein! noch mehr: Dein Bru-

schlecht gereinigt sein, denn das Wasser war ganz braun und wurde zuletzt so dick, daß es förmlich ekelhaft auslief und schmeckte. Auch die wenigen Viktualien, die zu kaufen waren, waren entschieden zu theuer. Eine kleine Flasche Bier kostete 6 Pennig — gegen 60 Pennige — ein Hering kostete 5 Pennig — gegen 50 Pennige — u. s. w. Wenn wir des Abends etwas Genießbares liegen ließen, so fielen Nachts die Ratten darüber her, deren Dreifigkeit auf dem Schiffe soweit ging, daß sie Nachts über die Schlafenden liefen. Kaum hatte das Schiff einige Tagereisen gemacht, so wurde ein Passagier wahn- sinnig und mußte zur Sicherheit gebunden werden. Man band ihn auf seinem Lager fest und ließ ihn so mitten unter den Passa- gieren liegen, obwohl derselbe eine volle Woche hindurch Tag und Nacht förmlich brüllte, so daß wir Nachts nicht schlafen konnten, und auf dem Schiffe ein kleines Lazareth war, in dem sich Niemand befand.

Am 28. Februar, Mittags, sahen wir Land und am Abend desselben Tages lag das Schiff im Hafen von New-York. Da es schon spät war, so dursteten wir das Schiff nicht mehr verlassen, sondern mußten bis zum folgenden Morgen an Bord bleiben. Es war sehr kalt, der Hafen voll Eis und das Deck ganz glatt gefroren. Wir hüllten uns so gut wie möglich in unsere Decken und legten uns schlafen. Da auf einmal — es mochte ungefähr 11 Uhr sein — wurden die Eulen, welche das Zwischendeck schlossen, ausgehoben, und nachdem alles sperrweit geöffnet, fingen eine Menge Leute an, die Ladung des Schiffes, die zum Theil unter dem Zwischendeck lag, an's Deck und von da weiter in die Schuppen zu befördern.

Hierdurch lagen sämtliche Zwischendeck-Passagiere so gut wie im Freien; die Kälte zwang Alle aufzustehen und dann in ihren Decken gebüßt die ganze Nacht auf dem Deck oder im Zwischendeck hin und her zu laufen. Am schlimmsten waren die Kinder dran, die, obwohl soviel wie möglich von den Eltern geschützt, vor Kälte zitterten und weinten. So ging es unter Heulen und Zähneklappern bis zum lichten Morgen. Ausgefroren und hungrig von der nächtlichen Promenade, legten wir nach etwas warmem Kaffee, doch der Steward meinte, Frühstück brauchen wir nicht mehr und so betraten wir denn den Boden Amerikas hungrig und frostig, aber froh, daß wir der endlosen Qual entronnen.

Das war eine „billige“ Fahrt; 22 Tage waren wir auf der Reise gewesen, hatten alle möglichen Unzuträglichkeiten ausgestanden, waren nach Möglichkeit überall geruht und geschlafen und hatten als Extra-Zugabe noch eine Portion Un- gesünder erhalten; genug um die ganzen englischen Dampfschiff- fahrts-Gesellschaften zum Teufel zu wünschen.

Hiermit kann ich schließen; der Leser wird durch vorstehende Thatfachen wohl zur Ueberzeugung gelangt sein, daß es für deutsche Auswanderer nicht ratsam ist, über England zu reisen. Ich bin der Ansicht, daß selbst der ärmste, deutsche Zwischendeck-Passagier noch viel zu gut ist, um sich als Spe- kulations-Objekt habgieriger Engländer, begleitet von dem Hohngeschrei des Kanakels, durch die Straßen englischer Städte zeren zu lassen.

Lokales.

* Der diesjährige Steuererlaß. Es bestehen mehrfach Zweifel darüber, ob in diesem Jahre wiederum ein Erlaß der Steuern stattfindet und in welchen Monaten. Es ist dem gegenüber auf die bezüglichen, einen dauernden Erlass aus- sprechenden Bestimmungen des Gesetzes vom 26. Mai 1883 zu verweisen. Danach wird die Klassensteuer von den zur 1. und 2. Stufe Veranlagten als Staatssteuer nicht mehr entrichtet. Ferner bleiben unberührt: die Klassensteuer der Stufen 3 bis 12 für die Monate Juli, August und September, sowie die Einkommensteuer: a. der zum Satz der 12. Klassensteuerstufe Veranlagten Einkommensteuerpflichtigen für die Monate Juli, August und September, b. der ersten Stufe für die Monate Juli und August und c. der zweiten Stufe für den Monat Juli.

Der Fremdenverkehr in Berlin hat in dieser Saison, wie hiesige Blätter melden, gegen das Vorjahr eine eigene Gestaltung angenommen. Die Russen, welche früher wenigstens noch sporadisch auftraten, sind ganz ausgeblieben; das bellagen unsere Geschäftsleute schwer, denn in Berlin und Paris waren und bleiben doch immer die Russen die besten Käufer. Nicht die Furcht vor der Cholera in Frankreich hält die östlichen Nachbarn zurück, sondern der niedrige Stand der russischen

bout die Ankunft Remy's, dessen Zustand erfahren und das Porträt erhalten, wartete er einige Tage mit Sehnsucht auf des Freundes Kommen, und als dieses nicht erfolgen wollte, keine Aufklärungen ihm wurden über den Verbleib Remy's, da hielt es ihn nicht länger in seinem stillen Logis in Belle- ville. Wie er ging und stand, zog er fort nach der Heimath, denn nur dort hin konnte Remy sich gewandt haben.

Lange Zeit dauerte die Reise und an Mühseligkeiten war sie reich, denn Hold mußte zu Fuß reisen, doch das achtete er nicht.

In C. angekommen, forschte er in der ganzen Stadt umher und nicht fand er, was er so sehnlichst suchte. Schon wollte er verzweifelt wieder heimziehen, da erhielt er Nach- richt über Grein und daß dieser in der Nähe von Bonn wohne.

Dort wird er sein! sagte ihm eine innere Stimme, und seine letzten Pfennige opferte er der Eisenbahn und fuhr bis an die bezeichnete Station, um endlich — endlich den Freund zu finden, von ihm zu hören — was dessen Aussehen ihm schon gesagt — daß er wohl bald Abschied für immer von ihm nehmen müsse.

Wie ein Kind pflegte er den Kranken, und keine Hand, kein Blick vermochte so lindern und wirken, wie von Hold. Dieser geleitete ihn zu seinem Lieblingsplätzchen und brachte ihn wieder heim und zur Ruhe. Eine Sorgfalt zeigte er für den Freund seiner Jugend, die Grein zu Thränen rührte.

Der Winter kam und die Leiden Remy's wurden größer, bedenklicher.

Nur nicht im kalten Winter laß mich scheiden von Deiner schönen Erde, o Herr! Deine goldene Frühlingssonne möchte ich noch einmal sehen und das frische Grün, den Gesang der Vögelin noch einmal hören, dann mag es nach Deinem Willen geschehen!

So betete er oft mit leiser Stimme. Dann küßte Hold ihm fast die Thränen von den Augen weg und rief ihm Worte des Trostes zu, an die der Arme selbst nicht glaubte.

Das Gebet des Kranken sollte Eröhrung finden; der Winter — eine Zeit des Leidens — ging vorüber und die Erde wurde wieder grün.

An einem schönen Frühlingstage hat der Kranke den treuen Freund, ihn nach seinem Lieblingsplätzchen zu bringen, und auf seinen Armen trug Hold ihn hinaus und in seinen Armen hielt er ihn.

Lange blühte der Kranke wie trunken in die herrliche Landschaft, nun noch einmal zu dem Freunde auf — es war ein Blick so gut, voll des innigsten Dankes — dann schloß sich das Auge.

Er hatte ausgelitten.

Unter der Linde wurde der Sänger bestattet — so wollten es Hold und Friedel — und die Vögelin in den grünen Zweigen sangen ihm ein Auferstehungslied.

Hold bildete es nicht mehr in der Villa. Obgleich Grein ihn hat, fortan bei ihm zu bleiben, so lehrte er doch nach Paris zurück und in seine kleine Wohnung in Belleville, die er wieder fand, wie er sie verlassen — in der er wohl heute noch lebt.

Valuta. Auch ist eine Portion politischer Verstimmung mit im Spiele. Die Privatnachrichten aus informirter Quelle besagen, reisen die Russen dafür sehr viel im eigenen Lande. Nachdem dort die Verkehrsmittel durch den Bau von Eisenbahnen sich gebessert haben, geht der Russe auch einmal gern in die eigene Hauptstadt, nach Petersburg. Die Engländer, welche in den letzten Jahren einen gewissen Zug nach Deutschland zeigten, scheinen sich in Berlin nicht ganz wohl befunden zu haben, sie ziehen Dresden vor. In der sächsischen Hauptstadt hat sich bereits eine ganze englische Kolonie angesiedelt. Die Schweden und Norweger sind gleichmäßig schwach. Dagegen sollen es die Pariser Geschäftsleute durchaus nicht ungern sehen, daß die Deutschen in diesem Jahre zahlreicher als sonst nach der fran- zösischen Hauptstadt kommen und dort reiche Einkäufe machen. Auffällig sind in diesem Jahre die großen Reisearawannen der Amerikaner, welche in ganzen Heerden unter Führung eines Reisemarschalls aufzuziehen. Unsere Kaufleute unter den Linden sind jedoch gerade von diesen letzteren Gästen durchaus nicht entzückt. Die Art und Weise, wie dieselben nämlich Geschäfte besuchen, mag ja in Amerika üblich sein, bei uns aber ist sie zum Mindesten — ungewöhnlich. Mit dem Hut auf dem Kopfe, ohne ein Wort des Grußes tritt Bruder Jonathan in den Laden, besieht alle Auslagen, befühlt alle ihm zugänglichen Gegenstände und verläßt das Lokal, ohne etwas zu kaufen, ohne ein Wort des Dankes und der Entschuldigung, und selbstverständ- lich ohne Gruß den Laden. Siebzehn solcher Gäste hatte ein bekanntes großes Geschäft unter den Linden an einem Tage zu überstehen. Der Achte aber übertraf sie Alle. Er öffnete selbst die Auslage-Kisten, sah mit seinen feuchten Fingern die feinen Bronzearawannen, zog Schmuckgegenstände aus den Etuis und legte sie dann nicht wieder hinein. Zum Schluß fand er einen Parfümflacon in Elefantentrommeln, der leider mit dem kölnischen Wasser gefüllt war. Mit diesem parfümirte er sich von oben bis unten, nicht befriedigt und verließ ohne Gruß den Laden. Der Berliner Kaufmann aber stand da, starr und stumm, denn so etwas war ihm wirklich noch nicht vorge- kommen.

Sprechen wir nicht davon.“ Gestern waren wir, so schreibt man der „Nat. Ztg.“, bei einem im öffentlichen Leben von Berlin oft genannten Manne zu Gast.

Seine Herren, sagte der Wirth, als wir uns zu Tische setzten, sprechen Sie, bitte ich, von allen Sachen, nur von Einer sprechen Sie nicht, sie verdirbt die Stimmung.

Gewiß, sagten die Gäste. Alles Hin- und Herreden hilft ja doch nichts, fuhr der Wirth fort, die Sache bleibt, wie sie ist.

Natürlich, sagten die Gäste. Ueberlassen wir sie den Zeitungen, die leben ja davon, sagte der Wirth.

Sehr gerne, sagten die Gäste. Diesen Herbst haben wir sie doch in Berlin, dagegen ist nichts zu machen.

Sehr traurig, sagten die Gäste. Ach, meine Herren, schloß der Wirth mit Bedeutung, werde, wie Sie wissen, eines der ersten Opfer sein und Sie alle, wie Sie da sind, mehr oder minder.

Bestürzt schauten die Gäste auf den Wirth. Ja, sagte der Wirth, da halten Sie sich nur an Bismarck. An Bismarck? frugten die Gäste, was hat denn der damit zu thun?

Ja, was meinen Sie denn eigentlich? fragte der Wirth. Natürlich die Cholera, sagten die Gäste.

Ach, die Cholera, sagte der Wirth, verrückte, übertriebene Gesichts- und Sport für die Aerzte des Reichsgesundheitsamtes und die fauere Gurlenszeit — ich meinte die Reichstagsmahnen. Ach so! — sagten die Gäste.

Gerichts-Zeitung.

London. Eine sehr einleuchtende praktische Erklärung der grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen den Anschauungen, die in England einerseits und in Deutschland andererseits in hohen Gesellschaftskreisen, insbesondere in der Offizierwelt, bezüglich sogenannter „Ehrenfragen“ herrschen, gewährt eine Gerichts- verhandlung, die sich dieser Tage in London vor einem beson- deren Gerichtshofe unter dem Vorsitze des Richters Baron Pollock abspielte. Kapitän Preston, von Ihrer Majestät Dra- gonern, wohnhaft auf Schloß Alby bei Abingdon, hatte gegen den Major Henry de Wind von Kingston Hause bei Abingdon auf 200 Pfd. Sterl. (4000 M.) Schadenersatz wegen Verleidi- gung in Wort und Schrift geklagt. Major de Wind und dessen Frau erhoben Gegenklage wegen Verleidiung und ver- langten 500 Pfd. Sterl. Schadenersatz. Der Sachverhalt stellte sich vor Gericht folgendermaßen heraus. Kapitän Preston wollte mit seiner Frau von London nach Abingdon fahren und löste aus dem Bahnhofe zwei Billets erster Klasse. Während der Rittmeister nun eine Zeitung zur Reiselektüre kaufte, ließ sich die Frau einen Wag in Buge anweisen. Der Schaffner zeigte ihr einen Wagen und sagte: „Das ist der direkte Wagen nach Abingdon.“ In diesem Wagen aber saß Frau Major de Wind, welche, als Frau Rittmeister Preston die Thür öffnete, dieser zurief: „Schließen Sie wieder zu und steigen Sie anders- wo ein; ich will allein bleiben.“ In diesem Augenblick kam Kapitän Preston hinzu, hörte von seiner Frau, was geschehen war, und wollte sich eben einen andern Wag suchen, als der Zug sich in Bewegung setzte und er dadurch genöthigt war, mit seiner Frau in den von Frau Major de Wind besetzten Wagen einzusteigen. Frau de Wind hatte unterdessen ihre Gepäckstücke — sie führte 17 kleine Koffer und Schachteln bei sich — auf alle Sitze vertheilt und herrschte die Eintretenden an: „So, jetzt können Sie stehen bleiben! Es ist überhaupt schrecklich störend, wenn man mit seinen Untergebenen fahren muß.“ Der Kapitän blieb eine Weile stehen und verlor die Frau seines Vorgesetzten zu besänftigen; schließlich aber legte er zwei ihrer Koffer auf die Erde und setzte sich mit seiner Frau auf die dadurch frei gewordenen Sitze. In Abingdon angekommen, trennten sich die beiden Parteien. Am Abend kam Major de Wind in Begleitung von Lieutenant Russel in das Haus des Kapitäns Preston, beschimpfte diesen gröblich und stieß ihn mit dem Fuße vor den Bauch. Kapitän Preston gerach hierauf dem Major de Wind einen Finger, prügelte den Lieutenant Russel durch und warf beide Herren eigenhän- dig hinaus. Das Gericht verhandelte einen ganzen Tag über den seltsamen Fall und verurtheilte schließlich Herrn und Frau de Wind in die Kosten und zur Zahlung von 200 Pfund Schadenersatz an Kapitän Preston und dessen Frau.

Vermischtes.

Barmen, 15. Juli. (Hausfuchung.) Dieser Tage fanden bei einem hiesigen Buchbinder und einem Färbergesellen Haus- suchungen nachverbotenen sozialistischen Schriften statt. Dieselben hatten kein Resultat. Nur eine Photographie (!) wurde be- schlaggenommen.

Vom Rhein, 15. Juli. (Wirkung des Bliges.) In den Zeitungen liegen uns zahlreiche Berichte über die schweren Gewitter vor, welche am Sonntag das Rheinland heimsuchten. In einem Berichte der „Barmer Ztg.“ aus Soest lesen wir: Einem in Sassenhof wohnenden Badegaste, Herrn X., schlug der elektrische Strahl ins Portemonnaie, wodurch zwei Doppel- Kronen total zusammengeschmolzen wurden. — Na na, die Ente!

Straßburg, 15. Juli. (Krieg im Frieden.) In dem un- weit der Stadt gelegenen Dorfe Eckolsheim gerietchen am Sonntag Abend Soldaten und Bauernburschen in einen Streit, der in Thätlichkeiten ausartete und so lärmend wurde, daß von dem in der Nähe gelegenen Fort bei Wolfshausen eine Streifwache an den Herd dieser Unruhen entsandt wurde.

Dieselbe vermochte aber nichts auszurichten und holte weitere Hilfe herbei. Da alle Bemühungen, Ruhe und Ordnung zu stiften, erfolglos blieben, ließ der kommandirende Bizefeldwebel angeführte der Ruheförder scharf laden. Trotdem angegriffen ließ er feuern. Bier von den Civilisten wurden schwer verwundet, der Bizefeldwebel selbst von seinen eigenen Leuten erschossen, was aller Wahrscheinlichkeit nach seine Erklärung ausschließ- lich dem allgemeinen Wirrwarr des nächtlichen Kampfes findet.

Von bärtigen Frauen plaudert der Feuilletonist des „N. W. Z.“ u. A.: In der mittelalterlich christlichen Zeit be- gegnen wir einigen hochangesehenen Weiberbärten. Denn nicht weniger als drei Heilige, zwei Jungfrauen und eine junge Wittve haben sich dieser seltsamen Beigabe zu rühmen, nämlich die heilige Galla, die heilige Paula und die berühmteste und in ihrem Kultus am allerweitesten verbreitete von den Dreien, welche mit ihrem Hauptnamen als heilige Wilgefortis bezeichnet zu werden pflegt. Aber diese Entstellung war nicht bei allen Dreien von derselben Art, sondern wir müssen drei Nuancir- ungen unterscheiden. Diese Mißbildung kam bei der heiligen Galla auf physiologischem Wege ohne göttliches Wunder zu Stande. Bei der heiligen Paula handelte es sich um die ein- fache Verbältniß, welche sie vollkommen unkenntlich machen soll, während in der Entstellung der heiligen Wilgefortis auch eine göttliche Belohnung enthalten ist, indem Gott sie mit der- jenigen Gestalt und Gesichtsbildung begnadigte, welche die Herde des Antlitzes bildet. Dieselbe Auffassung des Weiber- bartes als eine Entstellung spiegelt die Geschichte von der Gräfin Dreischleppina, welche uns Cervantes in Don Quixote erzählt. Shalpeare benutzte den Bart wieder als Attribut seiner drei Hegen im „Macbeth“, damit wir in dem Auftreten des Bartes eine Bekräftigung des Wunderbaren und Räthsel- haften und gleichzeitig des Dämonisch-Häßlichen in der Ersche- nung dieser drei Weiber erkennen. Und wenn Heine in seinem Romancero singt: „Geh' in's Kloster, liebes Kind, oder laß dich rasiren“, so giebt er eigentlich den Gefühlen Ausdruck, welche wir wohl Alle bei dem Anblicke dieser bärtigen Schön- heiten empfinden. Freilich, einen Zufluchtsort haben sie noch und dort schweigen sogar auch alle Gefühle des Bedauerns. Dieser ein Zufluchtsort ist — eine Schaubude.

Höherer Widsinn. Daß die Antiquitätenhändler, be- sonders die Pariser, vor nichts zurückzusehen, schreibt die „Voss. Ztg.“, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Für alle Ereignisse der Weltgeschichte bringen sie greifbare Belege in Gestalt von Waffen, Geräthen, Stoffen und Seltenheiten jeder erdenklichen Beschaffenheit und Gattung. Den Vogel dürfte jedoch ein Händler in der Rue des Petites-Curios abgesehen haben. Er hat jetzt eine Art Rahmen aufgestellt, in welchem sich, hinter Glas und auf Pergament geheftet, ein Stück ver- dorrier Haut befindet, das vom Balge eines Vierfüßlers her- stammen kann. Das Pergament enthält Zeugnisse mittelalter- licher verschollener Gelehrter für die Echtheit der Haut, über deren Ursprung uns die daneben hängende Inschrift also be- lehrt: „Haut der Schlange, welche die erste Frau verführte. Sie wurde von Adam am Tage nach ihrem Vertraß geküßelt. Adam bediente sich eines Pfahles, dessen Spuren man noch sieht. Diese Haut gehörte zur Erbschaft Adams und wurde von seiner Familie in Asten aufbewahrt.“ Die „Familie Adams“ ist für sich allein ein Geniestreich. Hatten wir doch Alle geglaubt, zu derselben zu gehören.

Ein interessantes chirurgisches Experiment. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris gab in einer ihrer jüng- sten Sitzungen Herrn Tillaur, dem wohlbekanntesten Pariser Operateur, Gelegenheit, das von ihm erfolgreich durchgeführte Experiment des Wiederausammenfügens solcher Nerven zu de- monstriren, die längere Zeit durch einen Schnitt oder einen anderen Gewaltakt getrennt gewesen waren. Eine solche Ope- ration galt nämlich bisher für unmöglich, es sei denn, daß sie unmittelbar oder doch sehr bald nach statigebakter Trennung bewirkt worden wäre. Von welcher Bedeutung aber das Ge- lingen des Tillaur'schen Versuches ist, erhellt aus dem Um- stande, daß man bisher glaubte, dasjenige Glied, welches bei durch den Schnitt vom Gehirn abgetrennte Stück des Nerven enthält, würde je nach der Bedeutung dieses Letzteren, entweder gänzlich oder theilweise gefühllos und bewegungsunfähig wer- den. Herr Tillaur hat durch zwei Experimente die Unhaltbar- keit der bisher gehegten Anschauung erwiesen. In dem ersten dieser beiden Fälle hatte eine Frau in ihr Handgelenk mit einem Glasherben hineingeschnitten und dadurch den bedeu- tendsten Nerv des betreffenden Armes beschädigt. Seit vier Monaten war die Hand völlig steif geworden, und die Frau hatte jegliches Gefühl in derselben verloren. Herr Tillaur brachte jedoch nach vielen mühseligen Versuchen die beiden Nervenenden aneinander und nähte sie wieder zusammen, so daß die Hand ihre volle Bewegungskraft wiedergewann. In dem zweiten Falle, bei welchem es sich um einen kräftigen Mann im besten Lebensalter handelte, war der Armmuskel seit 14 Jahren beschädigt, aber auch hier gelang die Heilung vollständig. Daß die Akademie dieser Demonstration mit großem Interesse folgte, braucht wohl kaum noch hervorgehoben zu werden.

Die beste Suppe und der beste Kaffee. Die gewöhn- lichen Suppen haben fast gar keinen Nährwerth. Die beste Suppe gewinnt man, wenn man ein Pfund Rindfleisch Nech- haat, diese Stücke in ein Glas schüttet, mit kaltem Wasser übergießt und dann in diesem eine Stunde stehen läßt, dann das Glas mit seinem Inhalt in ein Gefäß mit heißem Wasser setzt, bis der Fleischbrei lockt, und dann denselben in einem Sieb ausdrückt. — Wie diese Methode des Suppeloehens dürfte auch nachstehende Kaffee-Roch-Methode nur wenig be- kannt sein. Man soll für den Morgenkaffee das nöthige Quantum schon am Abend vorher mahlen, dieses Gemahlene in ein Gefäß schütten und so mit kaltem Wasser übergießen, daß ein Drei entleert, und auf diesen dann sehr das heißes Wasser gießen. Auf diese Art wird nämlich der Kaffee so- bald gelöst und das Kaffee-Aroma, welches, wenn der Kaffee von siedendem Wasser berührt wird, sofort sich verringert, er- halten, weil das heiße auf kaltes Wasser kommt und so Siede- hitze für den Kaffee vermieden wird.

Gegen die Hundswuth. Der französische Deputirte- lammer ist ein Gesetzentwurf vorgelegt, welcher Pasteur seinen Versuchen mit der Hundswuth die Staatsdomäne zu- neue U'Gang und 80,000 Francs zur Verfügung stellt. Man darf den Experimenten mit dem größten Interesse entgegen- sehen. — Wir kennen ein Mittel, welches keine 80 Fr. kostet, aber vielleicht ebenso probat ist, als das von Pasteur er- findende: Man schneidet dem verdächtigen Hund einfach den Schwanz ab, aber — gleich hinter dem Kopf.

Zum Kapitel der Millionenerbschaften. In einer Beilage zur „London Gazette“ vom 27. v. M. werden die Namen von 6000 Personen veröffentlicht, die oder deren Erb- schaft oder Anspruch haben, welche in Händen des Londoner Kanalgerichtshofes sind. Der Gesamtbetrag dieser Erb- schaft beläuft sich nach dem „Daily Telegraph“ auf rund 77 Mil- lionen Pfund Sterling; einzelne Beträge haben schon seit vier- zehn Jahren in Kanalgerichtshof gelegen, ohne je beantragt worden zu sein. Die Gelder bestehen entweder aus uneroberten Dividenden, streitigen oder gar nicht abgeholten Beträgen, nicht erbobenen Erbschaften u. s. w. Unter dem Verzeich- nis befinden sich nur sehr wenig deutsche Namen, was allein ein Beweis ist, daß die großen Erbschaften, zu denen Pasteur hier berechtigt sein sollen, meistens nur in der Phantastie eines eraltirter Köpfe, oder solcher, welche aus diesen imaginären Erbschaften ein sehr gutes Geschäft machen, ihre Existenz in Wirklichkeit aber nicht vorhanden sind.